CRYSTALLIZATION
CHRONIK

Das SAC-Kulturprojekt für alle Sinne

Schweizer Alpen-Club SAC
Club Alpin Suisse
Club Alpino Svizzero
Club Alpin Svizzer

INHALT

Salon Alpin im Alpinen Museum in Bern 4. Mai 2019
4 Julia Weber

Tavolata «las alps» in Bern 4. Mai 2019
7 Mirja Lanz

Pfad Belalp 22. Juni 2019
10 Barbara Geiser

Pfad Val Frisal 30. Juni 2019
13 Mirja Lanz

Pfad Averstal 6. Juli 2019
19 Mirja Lanz

Pfad Musenalp 27. Juli 2019
22 Barbara Geiser

Rotondohütte Landart 27. Juli – 3. August 2019
25 Daria Wild

Salon Alpin im Tellspielhaus in Altdorf 17. August 2019
28 Daria Wild

Tavolata im Pilgerhaus Maria-Rickenbach 17. August 2019
30 Daria Wild

Salon Alpin im Schloss Reichenau-Tamins 13. September 2019
32 Daria Wild

Tavolata im Schloss Reichenau-Tamins 13. September 2019
35 Daria Wild

Salon Alpin im alpinen Museum in Bern 5. Oktober 2019
38 Mirja Lanz

Tavolata «las alps» in Bern 5. Oktober 2019
43 Barbara Geiser

46 Personen

47 Dank

Nachlesen und herunterladen (ab Ende Oktober 2019)
Gesamtes Pdf
https://www.sac-cas.ch/de/der-sac/crystallization/chronistinnen-3103/

CRYSTALLIZATION ist ein Kultur- und Kunstprojekt des SAC mit dem Ziel, unseren gegenwärtigen wie zukünftigen Umgang mit dem schweizerischen Alpenraum in kultureller und künstlerischer Sicht zu reflektieren. Dabei greift das Projekt auf Arbeiten aus den Anfängen des Schweizer Alpen-Clubs zurück: In der Erforschung des Territoriums der Alpen wählte der SAC jedes Jahr «Exkursionsgebiete» aus, welche den Mitgliedern empfohlen wurden. Das Comité (der damalige Zentralvorstand) veröffentlichte ein Mal pro Jahr eine topografische Karte und eine enzyklopädische Zusammenfassung des Wissens – geologisches, botanisches, auch ethnologisches Wissen – über die ausgewählte Region.

In Kontrast zu den Themen des ausgehenden 19.Jt. stellen sich heute andere Themen wie Mittel der Auseinandersetzung mit dem alpinen Raum. Die Alpen sind erforscht, kartografiert und mittlerweile auch digitalisiert. Unter dem Titel CRYSTALLIZATION werden aktuelle Themenfelder und Gestaltungsformen identifiziert, mit denen sich eine solche Veranstaltung heute auseinanderzusetzen hat: CRYSTALLIZATION will die gesellschaftlichen, ökonomischen wie ökologischen Rahmenbedingungen der Alpenwelt, aber auch heute zeitgemässe künstlerische Vermittlungsformen, reflektieren.

Der Frage nach der aktuellen und künftigen Befindlichkeit des alpinen Raumes geht das Projekt in vier verschiedenen Formaten nach: in Pfaden, Salon Alpins, Tavolatas und Chroniken. Die Chroniken sind von den vier Autorinnen Julia Weber, Mirja Lanz, Barbara Geiser und Daria Wild verfasst worden – und in diesem Booklet gesammelt.

Pfade
Um eine Landschaft zu verstehen, muss man sie zu Fuss erkunden. Das Gehen in der Landschaft kann so zu einem erfinderischen Prozess werden, bei dem im Wechselspiel aus Entdecken, Geschehen Lassen und Reflektieren Neues entstehen kann. Ein Pfad will nie auf direktem Weg ein Ziel erreichen. Er ist nie ein künstlicher Eingriff in ein Gelände, sondern windet sich durch die Landschaft, weicht Hindernissen aus, schmiegt sich Geländeformen an und der Gehende oder die Gehende muss sich dem Boden anpassen.

Salon Alpin
Der SALON ALPIN geht mit den Mitteln des Gesprächs und des Diskurses der Frage nach, wie eine zeitgemässe Auseinandersetzung mit Themen des alpinen Raumes aussehen kann. In einem Panorama verschiedenster Persönlichkeiten von Touristikern über Bergführerinnen bis hin zu Wildheuern gehen die Salons der Frage nach, welches Wissen die Menschen im alpinen Raum mit sich tragen und welche Themen sie aktuell beschäftigen.

Tavolata
Tafelrunden waren seit jeher Orte des Austausches, Orte, in denen alle Sinne angesprochen worden sind. Im Alpenraum haben sich während Jahrhunderten unterschiedlichste Produkte kulturell wie gesellschaftlich gegenseitig beeinflusst und damit auch unsere Sinne wesentlich geprägt.
Ähnlich wie der Salon Alpin, wollen die Tavolatas einen Einblick in den Zustand der alpinen Welt geben, insbesondere in das «kulinarische Erbe der Alpen» (Dominik Flammer). Im Gegensatz zum flüchtigen Blick «überwindet Geschmack jede Grenze und bleibt in Erinnerung» meint Flammer.

Chroniken
Alle Veranstaltungen, welche Erkundungen und damit Expeditionen gleichen, die der Erforschung «von Gebieten von besonderem Interesse» dienen, werden von Chronistinnen begleitet. Die Chronistinnen entwickeln dabei ihre ganz eigene Sicht auf diese Anlässe. Fiktionalität und Dokumentation, Erlebtes und Erspürtes, Gesehenes und Geträumtes finden Eingang in ihre Berichte.

Jean Odermatt, Kurator

www.sac-cas.ch/crystallization

SALON ALPIN IM ALPINEN MUSEUM IN BERN 4. MAI 2019

CHRONIK VON JULIA WEBER

die BERGE von drei Seiten

Während draussen der Regen in Fäden fällt und ein Himmel beinahe den Boden berührt, hängt drinnen ein grosses Bild an der Wand, auf dem Bild lässt ein Bartgeier im Flug seinen Kopf in rotes Alpenlicht hängen. Weiss auf den Bergen.
Stein vor Stein vor Stein vor Gesang aus langbartigen Gesichtern.
In den Bildern liegt die Stille die Stille die Stille der Steine.

Und Männer, die an dicken, braunen, nach Schweiss riechenden Seilen hängen. In den Bildern der Sturz vom Matterhorn, die verkrampften Finger um Handgelenke, die verkrampften Gesichter der Bergsteiger.

Vor dem Bild sitzt die Bergführerin auf einem schwarzen Stuhl mit silbernen Beinen und spricht in Steinstücken. Ruhig und logisch.
Es verlassen sie gerade so viele Worte in Pflaumengrösse, wie sie Worte braucht, um das zu sagen, was sie sagen will, was zu sagen ist. Die Bergführerin bewegt ihre Finger nicht, sie macht bloss mit einem Fuss in einem schwarzen Schuh mit dicker Plastiksohle einen Takt.

Bergführerin: Ich verliere im Flachland schnell die Orientierung. Ich kann mich nicht gut festhalten. Ich muss in den Bergen sein und ich will hinter jeden Berg schauen, auch wenn dahinter nur das Wallis ist.

Die Bergführerin ist verwurzelt.
Neben ihr, von einem einzelnen Lämpchen seitlich beleuchtet, sitzt der Politiker und verwirft seine Hände im schmalen Licht. Seine Frisur ist ein brauner Helm. Auf seiner grossflächigen Stirn liegt ein Glanz, darin spiegelt sich das Publikum. Eines seiner Beine liegt über das andere geworfen wie ein Schal über die Stuhllehne. Jemand reisst eine Packung Dörrfrüchte auf.
Der Politiker spricht nicht in die Berge hinein, nicht über die Spitzen der Berge, nicht an die Felswände, aus denen die Dohlen fliegen, er spricht zu seinem Volk. Und er spricht nicht zum ersten Mal und auch hat er das, was er sagt schon viele Male gesagt und wird dies auch noch viele weitere Male tun. Die Worte kommen sehr gerade aus seinem Mund, aber auch sind sie ein bisschen bleich.
Die Worte werden aus dem Politiker gedruckt und verteilen sich im Raum.

Politiker: Ja, ich will die Autos vor den Bergen retten, nein, ich will die Berge vor den Autos retten. 650 000 Lastwagen im Jahr sollen es sein. 926 00 sind es. Das sind zu viele Autos für die Berge. Und im Ausland ist es noch viel schlimmer, die lieben ihre Berge nicht, die tun nichts für ihre Berge, teilweise, die lassen die Berge nicht Berge sein.

Der Publizist, der wiederum neben dem Politiker sitzt und dessen Brille eine Publizisten Brille ist, der ein bisschen aussieht wie der Cousin zweiten Grades von Peter Bichsel, der verdreht die Augen hinter der Publizisten Brille, der spitzt den Mund, der bewegt seine knorrigen Finger, die schon viel in viele Richtungen gewiesen haben, sie bewegen sich wie Äste im Wind.

Publizist: Die Schweiz ist die Berge.
Alles was unter 1000 Meter liegt wird nicht wahrgenommen.
Die Freiheit, die kam am Ende des Sommers mit den Ziegen und Kühen von den Alpen herunter und hat sich im Flachland ausgebreitet.
Die Armee ist das grösste binnenländische Tourismusunternehmen.

Moderator: Guten Abend liebe Damen und Herren, wir sind hier zusammengekommen um über die Schweizer Alpen zu sprechen. Hinter uns das Bild von Ferdinand Hodler, die Bergsteiger, die vom Matterhorn fallen. Bei mir sitzen die drei Experten ihrer Gebiete. Es wird um den Berg gehen, wie gesagt.

Der Moderator hat einen Glanz auf dem Kopf und verteilt die Sprachanteile elegant. Er legt den Finger in Richtung der Bergführerin und er sagt das Wort Bergführerin, als wäre es keine Berufsbezeichnung, vielmehr ein anderes Wort für Vision.

Moderator: Warum wollen die Menschen in die Berge gehen?

Bergführerin: Sie wollen mit mir in die Berge gehen, weil sie die Sprache der Berge nicht verstehen.

Moderator: Was passiert mit den Menschen da oben?

Bergführerin: Menschen, die sich darauf einlassen, die verändern sich. Man hat weniger Kontrolle über sich. Eine Maske fällt ab in den Bergen. Man wird so wie man ist. Und das ist manchmal unangenehm, aber manchmal auch sehr schön.

Der im Lichtstreifen sitzende Politiker vergisst sich kurz und dann fällt er sich wieder ein. Der im Lichtstreifen sitzende Politiker fährt sich durch seine neutralen Haare, die Bergführerin, die lächelt zum Publizisten, dieser spitzt den Mund. Im Publikum isst jemand getrocknete Früchte, jemand denkt an die nachfolgende Wurst ohne Sägemehl und jemand ist eingeschlafen.

Politiker: Es ist meine Aufgabe Land und Politik, Berg und Tal zusammen zu bringen.
Das ist meine Aufgabe als Bürger und meine Aufgabe als Politiker.

Publizist: Wir sind alles Aglomeriten.
Wir sind die Kolonialisten der Berge.

Von den Bergen kommt nichts.
Politiker: Doch, der Strom zum Beispiel.

Die Bergführerin, die schweigt und in ein Licht lächelt. Sie wippt mit dem Fuss und schaut den Worten zu, die die Herren verlassen, Wort um Wort um. Wort um Wort.
Hinten auf dem Bild stürzen die Bergsteiger.
Sie krallen sich in den Fels,
Sie tragen die Seile schwer auf den Schultern.
Die Berge haben sie grau gemacht.

Bergführerin: Das ist eine materielle Sicht, die sie haben, ihr Blick. Vielleicht tragen die Menschen in den Bergen die gleichen Kleider, wie die Menschen im Flachland, aber sie tragen nicht die gleichen Wesen. In den Bergen ist man anders. Es ist ein anderes Ich.
Der Berg hat das letzte Wort.

Publizist: Alle wollen in den Bergen Heidi treffen, aber die Heidi und den Peter und den Grossvater, die gibt es in den Alpen nicht. Es gibt die Geissen vielleicht und es gibt die Hipster, die auch in den Zürcher Cafes des Kreis vier und fünf sitzen.

Bergführerin: Wir reden in den Bergen oft über den Tod, weil er zu unseren Leben gehört.
Ich glaube im Kreis fünf in Zürich tut man das nicht.

Ein Politiker, der seine Rede wiederholt, der für die Berge spricht und sie retten will, der von aussen an die Felswand schreit.
Ein Publizist, der aufgegeben hat, der die Berge vergessen will, der vielleicht nicht glaubt, dass es die Berge gibt.
Die Bergführerin, die in den Bergen lebt und aus ihnen herausspricht.
Das Publikum, das sich in der Stirn des Politikers spiegelt und das vor sich drei Welten sitzen sieht.
Ein Moderator, der die Sprachanteile sehr gut und sehr wohlwollend und vorsichtig verteilt, der die Welten nicht ineinander, aber aneinanderfügt.

TAVOLATA «LAS ALPS» IN BERN 4. MAI 2019

CHRONIK VON MIRJA LANZ

Nach dem Salon Alpin setzte sich Crystallization zu Tisch.
Von dieser Tavolata erzähle ich, aber meine Stimme war eine unter vielen.
Ich habe die Stimmen gesammelt, auf Stimmzetteln, weiss wie Salz.
Sie sind *kursiv* in diesen Bericht eingestreut,
um die Stimmung zu umzingeln und umzüngeln.

Einkehren

Aufbruch
Es war kein Aufglucksen, kein Quell, nicht der Beginn. Es war ein Sturzbach, ein Schmelzbach. Ein Bann war gebrochen oder ein Schlusswort gesprochen oder der Hunger ausgebrochen, wer weiss. Türen, Trichter, Tore gaben nach und taten, was sie konnten: Ausgang und Eingang sein, oder Übergang.

Unterer Boden
Drei Adler, glühend, schartenschlau, zogen ihre Kreise am Rand des Unteren Bodens, über dem Bildersaal. Sie spähten ins Angebot, in den Apéro, zum Zigerkäse, zum filetierten Fisch. Der Seesaibling wäre einfache Beute gewesen. So serviert es die Natur normalerweisen nicht, nicht? Da hatten die Menschen schon die Hand im Spiel.

Herde
Ich sah's von weitem, Käse kauend. Das Rudel graste noch zwischen Bietschhorn und Breithorn, Lyskamm und Galenstock - ein schön zusammengewürfeltes Gebirge. Sattel, Lücke, Gipfel, Pass, die Herde der Wörter gehört dir nicht, aber sie folgt deiner Zunge, wenn du sie rufst. Ich rufe sie jetzt. Talwärts. Kein Stein, nur ein Buchstabe löst sich. Aus Herde wird Herd.

Einkehr
Hier hat sich also die Stille gesammelt. Hier ist die Ruhe eingekehrt vor dem Sturm. Kissenwolken schweben über einer Tafellandschaft, Regen fetzt an die Scheiben. Drinnen ist das Wetter museal. Aber geht es nach der Witterung, hat die Prognose mehr Biss. Was mir auffällt: wie der Geschmacksforscher wandert. Er steckt in irgendeinem Chrachen bis zum Gaumen im Goût und ist gleichzeitig unterwegs in Bern, am Helvetiaplatz.

Einstimmen
Oben im Wortgeröll branden die Gespräche. Unten treffen *frisch* die ersten Stimmen ein, *angereichert von der Diskussion. Leicht im Austausch* setzen wir uns zu uns und schmecken dem Moment nach, was war, was ist. *Ich war mehr im Altaigebirge unterwegs als in den Alpen. Ich freue mich auf die Fortsetzung - die Würste!* Drinnen steigt, draussen fällt die Temperatur. Der Regen kristallisiert.

Wurst
Sie sind kleiner als die grossen, eigensinniger als die einfachen. Sie sind zu viert. *Süss bis rot-würzig, echt und farbig, Ausdrücke ihrer Herkunft*: Original Braunvieh mit Dörrbirnen, Original Grauvieh mit Buchweizen und Blut, Simmentaler Edelweiss mit Mark und Evolèner Rind. Nicht sie, wir bilden eine Einerkolonne auf dem Weg zum Trog, auf einem der Trampelpfade, die sich wie Höhenlinien im abschüssigen Hang des Hungers staffeln. Die Därme sind voll, die Mägen leer.

Besteck
Ich entschuldige mich jetzt. Essen und schreiben sind einnehmende Vorgänge, die das Besteck nicht teilen. Aber eine *table d'hôtes* und *ausgesprochen weiterführende* Gespräche, volle Gläser, volle Teller und zwei *Storyteller, geben zu reden*. Die Alp liegt nicht im Bergkäse. Der Bergkäse kommt aus dem Tal. Die Wurst hat erst seit hundert Jahren richtig Schwein. Und den Senf geben wir selber dazu, damit er tönt, aber nicht den Geschmack übertönt.

Kartoffelsalat mit Rüebli

Auf der Ohrenweide blühen Anekdoten, das Akkordeon und die Kanzellen. Es spielt eine Musik, die Butterblumen bringt. *Ein langer Tisch* und dann, *wie eine Lawinenverbauung, diese Brille auf dem weissen Bart des Harmonikaspielers. So bekannt und doch so unbekannt ist die Welt voller, macht Freude. Authentische Geschichten, verbunden mit bergbegeisterten Menschen*, das ist *inspirierend. Der gesellige Kreis* hat den *Dreh* raus. *Kräfte tanken* mit *guten Leuten* und *Kartoffelsalat mit Rüebli: eine Entdeckung. Speziell die Würste. Und das als 99% Vegetarierin. Frech, frisch präsentiert, provokative Aussagen* gehört. Nein, *die Berge sind mir nicht Wurscht. Die Auseinandersetzung mit der Alpenwelt unkonventionell ausklingen lassen. Lohnenswert. Das vergesse ich nie mehr.*

Fülle-Leere

Ich spür's aus nächster Nähe: Der Mund ist eine Öffnung, ein Trichter, ein Tor. Der Gaumen hat eine Spannweite, die vibriert. Das Gaumensegel bläht sich und rundet sich *Natur pur* um alle, die an diesem Tag da sind und um alle, die nicht da sind: Die Hauptstadt und die Alphütte. Die *Plattform* und der Heustock. Der Wirt und der Landwirt. Die Alpinistin und die Älplerin. Die Wurst und das Rind. Las Alps und die Alpen, gli Alpi, les Alpes. Die Teller werden leerer, die Mägen voller. Und über allem wölbt sich der Geschmack, und im Geschmack das Fleisch, und im Fleisch das Rind, und im Rind der Klee, und im Klee der Berg, und im Berg die Schwerkraft, die Lehne, der Stuhl. Leere – Fülle – Völle – Leere.

Der letzte Tisch

Erst zögerlich, dann deutlich, kam Wind auf über der Tafellandschaft. Die Luft wurde kühler, die Gespräche lichter, die Stühle leerer. Die Tür ging, der Abschied klopfte auf die Schultern. Die Tische wurden wieder bescheidener, hölzern und alltäglich. *Was bleibt?* Der letzte Tisch. Ein Tisch bleibt immer und treibt in die Nacht hinaus. In dieser Nacht fiel Schnee.

Lauf

Das letzte Gespräch sprang von Stein zu Stein. Lacher wallten auf. Die Stimmen hüpften von Satz zu Satz, von Stichwort zu Stichwort. Ich folgte unbemerkt, unsichtbar im Bannwald der Sprache, versteckt im Gestrüpp der Schrift. Es ging flussaufwärts, ich folgte den Stimmen, den schwarzen Spuren im nassen Schnee. Der Lauf des Abends wurde schmaler.

Auftakt

Das Rinnen, das Erinnern wurde klarer, verzweigte sich. Die Zeit alterte, die Kehlen raunten von der Dunkelheit, die Nacht wurde schwärzer. Etwas ging in mir vor. Es lag vor mir, ich sah's kommen: Gleich werden wir die Textgrenze überschritten haben und ins Weiss, in den Schneefall und die Stille hinausgetreten sein. Leermond springt zu Neumond. *Auftakt*.

Im Spiel waren:

Dominik Flammer und Patrick Marxer
für den Käse, den Fisch, die Würste und das Storytelling
Moreno Greco, für den Kartoffelsalat
Hans Hassler, Akkordeon, für die Musik
Mirja Lanz, für den Text
alle Teilnehmenden,
für die Stimmen und
die Stimmung

PFAD BELALP 22. JUNI 2019

CHRONIK VON BARBARA GEISER

Vom Pfad
Belalp – Suone Nessjeri – Nessel – Belalp

Um sieben Uhr früh in Zürich in den Zug gestiegen, kurz vor zehn von der Seilbahn fast geräuschlos auf die Belalp getragen, 2094 Meter über Meer, Gemeinde Naters, Kanton Wallis. Anstrengungsloser Weltenwechsel urban-alpin.
Belalp ist Alp im Sommer. Die Kühe tragen Glocken und manche auch Hörner. Belalp ist möbliert mit Schneekanonen und Skiliften und Intersport und Chalets, natürlich Chalets. Verspricht *Fun* im Winter.

Die Schar findet sich leicht. Ein grosser Mann[1] mit Bart trägt einen Grammophontrichter und einen Hut. Seine Hosen werden von *Stars and Stripes* hochgehalten. Er wird die ungebundene Seilschaft durch die Landschaft führen, die äussere und die innere.
Erste Schritte, kaum in den Rhythmus gefunden, schon schälen sich Worte aus dem Morgenmurmeln. Aus dem Trichter trifft Roland Heer die Ohren im Halbrund. *Text nicht Gipfel, le Gipfel c'est moi*, der grosse Mann weist *auf Welten höchstes Pünkt* und gibt die Richtung vor: Dort, auf diese zwei weissen Flecken zu, dorthin soll es gehen.
Nebelschwaden verschlingen Talgrund und Hänge, Wolken haben sich über Gipfel gestülpt.
Einer erzählt, dass er schon *embrüf üf em Grisighoru* war. Zeigt. Dort. Am Horizont weiss vor grau.

Die Chalets auf der Belalp heissen *Heidi, Peter, Büschli, im obru Staful* und *AirZone*. Heimat grüsst, die Mutigeren die weite Welt. Die Kühe werden mit Powerdraht von den Gärtlein ferngehalten, die Hörner, die Pflütter, die langen, rauen Zungen.
Am Horizont drei Geissen, vor uns in der Wiese ein Fels. Daneben noch ein Mann[2] mit Worten. Knarrend erzählt er vom Hirten. Von einem, der nur wollte, wenn es ihm drum war, einem, der in Sauerampfer, Moder und grünschwarzen Dreck hineinschloff, schlummerte, wann es ihm passte, und doch ein guter Hirt war. Der Mann kriecht auf den Stein, windet sich um die Worte; die grossen, feinen Hände erzählen Wüstes von den Leuten im Dorf, während ein Aebi-Transporterli durch die Sätze knattert und der Nebel im Hinten unbeirrt Zeitlupenbilder zeichnet, da und dort Scherenschnitte am Schneehang freigibt.
Dann fällt der Blick auf Brillenbügel im nassen Gras, wendet sich ab, sucht das Weite, sucht die Suone am Hang, der entlanggewandert werden soll, bleibt hängen an einem riesenhaften Besen. Einem Hexenbesen, um dem *Fun* zu entfliehen, der Ordnung – oder der Unordnung –, dem bröckelnden Berg, der Zukunft? Um dorthin zu fliegen, wo die Berge noch so sind, wie wir sie uns erträumen?

Die Schar schreitet voran über Gras, steht bald wieder, hört weitere Worte: Ödön von Horvath, Der sichere Stand. Mann am Berg, Wagemut Übermut Hochmut Fall. *Ein scharfer Stein schmunzelnd das Seil durchbiss …* Der Bergstationklotz der Gondelbahn wirft ein Echo zurück.

Der Mann mit Hut und Bart führt in eine grosse Röhre, die mitten auf der Wiese liegt, sehet, sehet fern, ein Tunnel, doch ein paar Meter lang nur. Rundgebogene, zentnerschwere Wellstahlplatten, lueget, lueget nume, von Menschen zu welchem Zweck auch immer hierhergebracht – ein Ausflug ins Gebirge? –, lueget vo Bärgen und Tal, hierher auf die Belalp, 2094 Meter über Meer, Gemeinde Naters, Kanton Wallis. Sicher nicht zu Fuss, das sicher nicht.

Widerstand gegen das rutschige, gewellte Metall unter den Füssen, schnell hinaus auf die Wiese, in die Natur. Schritte über Weiden, an Alpenfrühlingskrokussen vorbei, die dort stehen, wo der Schnee gerade noch Ahnung ist. Kurzer Abstieg über Kuhtrittwiesen und an Chalets *zu mieten* vorbei, die Stühle daneben stehen Kopf. Zum Kirchlein ein ummauerter Hof, Jesus am Kreuz mittendrin, zwei Kühe davor.

1 Gian Rupf, Schauspieler

2 Michael Fehr, Schriftsteller, Musiker

Im Angesicht Jesu hört die Schar, wie Franz Hohler die Alpen aus Holland in die Schweiz holt. Der Glaube machte ihn möglich, den Tausch gegen das flache Land, gegen Tulpen natürlich, einzig der Glaube. Und dann, vor der Kirche auf der Alp, auf zweitausendundeinpaar Metern über Meer, sammelt ganz unvermittelt der grosse Mann die Handys der ganzen Seilschaft ein. Bittet um Stille, legt sie ans Herz. Und führt die Schar nun gänzlich unverbunden schweigend lauschend über die Weiden in die Weite. Dem Berg zu, der Suone Nessjeri, die wie mit dem Lineal gezogen den Hang durchschneidet.

Und sie schweigen alle, lauschen dem Muhen, den Klängen der Glocken, dem hellen Rauschen des Bachs, seinem Donnern tief unten in der Schlucht. Lauschen dem Gluckern der Wasserflasche im Rucksack, dem Knurren des Magens, dem Ribschen der Hightechwanderhose. Hören sich denken. Der Wanderschuh behält sein Knarzen für sich.

Dann spricht der Mann mit den langen beweglichen Händen, der mehr hört als sieht als viele. Seine Sprache bringt Stadt vor den Klang der Glocken, während die Augen wandern zu den Zacken am Horizont. Spricht auch der Mann mit Bart; lässt den Norweger Erling Kagge von seiner Suche nach der Stille reden, während rundum der Nebel Alpenbilder frisst. Dann wird es wieder still. Und die Stille schafft ein Wir. Wir füllen die Stille mit uns und uns mit ihr, während wir weglos den Hang hinauf der Suone zustreben. Der Puls drückt ans Trommelfell, der Tinnitus kommt und geht, längst Teil der Stille. Mit wachen Sinnen, die Blicke zum Boden auf die mit Wassertropfen gefüllten Frauenmäntel und die Soldanellen, lenken wir unsere Schritte um sie und um Enziane und Stiefmütterchen herum.

An der Suone reiht sich die Schar auf, holt Atem, bricht die Stille, während das Wasser im menschengemachten Bett seinen Lauf nimmt und dahinzieht, wie wenn es um sein Ziel wüsste. Vom Fuss des Grisighorns leitet die Nessjeri Wasser zu den Weiden und Wiesen von Birgisch und Mund. Geplant und gebaut vor Jahrhunderten. Ohne Theodolite, Helikopter, Sprengstoff und Betonmischmaschinen. Ohne Dreilagengoretexregenjacken, ohne Blasenpflaster. 1477 erstmals urkundlich erwähnt, mit Sorgfalt instand gehalten Jahr für Jahr. Der Tourismus erst erweiterte den Unterhaltspfad zum Wanderweg.

Von einem Schneefeld ruft Nietzsches wandernder Zarathustra durch den Grammophontrichter sich selbst Mut zu: *Und wenn dir nunmehr alle Leitern fehlen, so musst du verstehen, noch auf deinen eigenen Kopf zu steigen …* Die Schar folgt ihm nicht, bleibt am Boden, sucht Tritte über den Schnee, verlässt sich auf den grossen Mann mit dem Trichter und den Lauf der Suone. Der Blick verengt sich auf den schmalen Pfad, traut sich nur kurz aus der Bahn, vom Gluckern und Schimmern angezogen nach rechts zum Wasser, dem noch immer Schnee zuläuft, nach links zu Alpenrosen, Schwefelanemonen, Seidelbast, Birkhuhnkot auch. Die Suone ist da wie die Berge, wie wenn sie schon immer da gewesen wäre, und bringt Kraft in die Weiden der tieferliegenden Hänge, wässert verlässlich die Wurzeln der Safrankrokusse, des Reichtums von Mund. Das Wasser hypnotisiert den Geist; der Körper übernimmt die Führung, bis er Nahrung braucht. Kurz vor dem nahen Wendepunkt bekommt er Brot aus Zürich, Härdopfelwurst aus Churwalden, Gruyère aus dem Emmental und Dörrfrüchte aus dem Baselbiet. Alpentransit wie seit Hunderten von Jahren. Eine Herde Mountainbiker sucht sich Wege durch die rastende Seilschaft. Wem gehören die Berge? Wem das Wasser?

In der Kapelle Maria zum Schnee reist die Schar mit Robert Walser ans Ende der Welt. Und dann zeichnen weitere Worte in den Köpfen ein Berghaus, in dem sich Schauriges abspielt, während draussen die Bäume und Berge stehen wie immer und alles still, gfürchig still ist. Unerwartet fällt ein paar Schritte weiter der Berg lotrecht ab. Und der Blick prallt erbarmungslos auf den graugestopften Talboden: Häuser Häuser Geleise Strassen Häuser Häuser Industrie. Menschengemacht. Mit Betonmischmaschinen. Doch wer die Augen aufhebt zu den Bergen, erblickt in der Ferne den Gletscher, das Wahrzeichen von UNESCOswissalpsjungfraualetsch. Noch.
Nach den Blicken auf den Alltag und die Vergänglichkeit wendet sich der Weg. Auf dem Rückweg driften die Gespräche weg aus den Bergen, ins Flachland. Das in der Stille klein gewordene Ich wird wieder gross. Der Rückweg ist auch ein Rückzug und kürzer als der Hinweg.
Noch einmal findet die Schar sich ein im ummauerten Hof des Kirchleins auf der Belalp, zweitausendundeinpaar Meter über Meer, Gemeinde Naters, Kanton Wallis. In einem Halbrund hinter dem Kreuz begegnet sie ein weiteres Mal einem Besen. Dem Besen, der Wasser bringt, Wasser, Wässer, Fluten. Ohnmächtig der Zauberlehrling ohne das Wort, den Satz, der die Welt wieder zurechtrücken könnte. Den Lauf der Dinge aufhalten. Die Fliessrichtung umdrehen. Er ruft, und ruft vergeblich. Im Muhen der Kühe antwortet nur die Stille.

Dann spricht der Mann mit den langen feinen Händen; erzählt von der Kraft der Fantasie zum Schluss, katapultiert uns zum Mond und weiter bis zum Wendepunkt. Aus dem Halbrund wird ein Kreis. Und ein letztes Mal wird es ruhig, erklingt die Stille in der nun verbundenen Seilschaft, suchen Augen Blicke. Bis das Zauberwort erklingt, die Schar sich vereinzelt und heimstrebt ins Tal.

PFAD VAL FRISAL 30. JUNI 2019

CHRONIK VON MIRJA LANZ

Chischarolas – Alp Nova Miez – Frisal – Rubi – Chicharolas

11
Frisal
Vor ferner Zeit, lange vor dem dreissigsten Juni
Zweitausendneunzehn unserer Zeitrechnung
war dieser Ort Meer.
Da war mehr Wasser hier als heut,
und das namenlose Becken der Tethys
war grösser und breiter als der Trog,
den der Firn später in ihre Sedimente trieb.
Vor nicht ferner Zeit, als längst Kühe
auf den Alpen kalbten und ihre Kälber
leckten, zehrte die raue Eiszunge
aus und legte die Talwangen bloss,
den gekämmten Fels, Las Cordas, Faschas,
die Borten, Bänder, die das Hochtal jetzt
in der Mittagshitze umspannen.

1
Waldrand
Der Bus stoppt, wo die Fahrspuren versanden.
Die Grasnarbe ist frei und bildet eine Lichtung.
An der Feuerstelle auf dem leeren Picknicktisch:
ein Blumenstrauss. *Ausflug mit einer Gesellschaft*
von lauter niemand?
Franz? Fraanz!
Kafka schweigt,
aber *die Hälse werden im Gebirge frei.*
Gian, der Mann
mit dem gletscherblauen Grammophon
springt für ihn ein. Der Weg endet,
der Pfad beginnt, Flussrauschen
nimmt uns in Empfang.
Wir betreten den löchrigen Schatten
des Fichtenwaldes, sein Stock und Stein.

2
Fichten
Der Senn hängt an seinem Gleitschirm in den Rottannen
unterhalb der Hütte der Alp am Fusse des Sez Ner.
Er hängt mit dem Rücken zum Berg, von der Hütte aus
hört man ihn fluchen, mit dem Gesicht zur anderen Talseite.
Auf der anderen Talseite steht der Schriftsteller
am Fusse einer Rottanne, unterhalb ihrer
hängenden Äste und liest aus seinem Buch *Sez Ner.*
Er steht mit dem Rücken zum Tal, und die *Usflüglers*
sitzen unter ihren Hüten im Gras
und lauschen mit dem ganzen Gesicht.
Hin und wieder schielt ein Blick
über die Schulter des Schriftstellers
auf die andere Seite des Tals, wo der Piz Sezner

und seine Alpen gerade nicht sichtbar sind.
Die Fichte wiegt den Wind oder der Wind die Fichte,
das Romanisch wiegt das Deutsch oder das Deutsch
das Romanisch, der Mensch wiegt die Sprache oder
die Sprache den Menschen. Wer weiss, wer wen dichtet.

3
Pfad
Wir fädeln uns in die Steigung ein.
Unten bricht der Talboden weg.
Der Pfad spurt in den Hang und
sammelt unsere fallenden Schritte.
Langsam atmende,
schrittweise Gespräche
mit trittsichereren Pausen
über Höhenmeter,
Herausforderung
und fehlende Gipfel
stapfen aus den
Gedankengängen.
Die Wiese duftet, wilder Thymian
oder Quendel wandert von Hand zu Mund.
Wir sind verteilt, eine steigende Kolonne,
eine lose Reihe Menschen im Gang.
Im Auschnitt des V-Tals,
drüben,
auf der anderen Seite der Surselva
blitzen Fahrzeuge in der Hitze
von Obersaxen.

4
Alp
Alp Nova Miez ist von einem Zaun umgeben.
Er hält die Ausflügler bei der Hütte und beim Eistee
und die Plütter bei der Kuh. Der alte Stall duftet
kein bisschen mehr nach Mist
Holz und Schatten haben die leere Bühne für sich.
Gian, der Mann mit dem gletscherblauen Trichter,
weist nach Westen, über Bargis bis zum Kunkelspass.
Dort steckt der Schriftsteller den Kopf
unterwegs in jeden Trog.
Als er oben ist, sind die Gedanken blank,
wie die Brille der Alphirtin und die Alphirtin

ist schön wie der Herbst im Oktober.
Der Schriftsteller denkt über den Abschied nach
wie einst Sontga Margriata auf jener Alp.

5
Sontga Margriata
Der schöne Zusenn vom Kunkelspass
fiel auf einem Felsen bös *auf's Knie*
und entblösste zwei Brüste statt einer Brust.
Das war dem Hirtenbub zuviel:
«De Sänn mueses wüsse!»
«Und wänn er's nöd wüsse mues, gibi dir
drüü wiissi Hämpper, muesch si nie wäsche!»
«Die willi nöd die nimmi nöd. De Sänn mueses wüsse!»
«Drüü schöni Schaf, chasch's drüümal schääre!»
«Die willi nöd, die nimmi nöd. De Sänn mueses wüsse!»
«Drüü schöni Chüe, chasch's drüümal mälche!»
«Die willi nöd, die nimmi nöd. De Sänn mueses wüsse!»
«Drüü schöni Äcker, chasch's drüümal määje!»
«Die willi nöd, die nimmi nöd. De Sänn mueses wüsse!»
«Und wänn er's wüsse mues, versink im Bode.»
Da versank der Bub im Bode,
sogar drei Klafter tief im Bode,
und Sontga Margriata sagte Lebwohl.
Mit ihr blieb die Milch aus, das Wasser versiegte
und das Gras verdorrte am Kunkelspass.
Aber die Glocken läuteten,
bis ihre Klöppel abfielen.

6
Schweigen
Die lauten Gedankengänge der anderen
halten dich unterwegs von den Bergen ab,
sagen die einen. Die anderen sagen,
zusammen ist unsere Stille grösser
und ich bin kein einzelner Mensch mehr,
im soliden Schweigen von allen.
Die Stille ist nichts, sagen die Töchter dem Vater.
Stille ist einfach ein Ausweg, wenn man alles satt hat.
Heute ist der Ausweg eine Sackgasse: ein Stoffbeutel.
Wer will, wer kann wirft das Handy
in den Beutel rein. *Der Rhein die alte Kuh*
hat schon viele Traktoren gefressen,
sagt der Beutel.

7
Das Getrappel der Tritte
taucht unter im schäumenden Bach.

Dem schäumenden Bach
entsteigt das Getrappel der Tritte.

8
Vierzig Minuten bröckeln von der Stille
nur die Schritte ab.

```
L
  R
 L
    R
    L
        R
      L
        R
   L
     R
  L
        R
```

9
Wir haben das Schweigen zurückgelassen,
dort, wo das Tal sich in uns aufwölbte in Stille.

10
Heisskalt
Der Sommer brennt auf die Schneekadaver des Winters.
Auf dem Talboden kommt der Zug des Hangs zum Stillstand.
Dort ist eine Gruppe Menschen unterwegs,
dem Ort überlassen, dem Flusslauf des Flem.
Die nackten Füsse gehen vor,
die Menschen folgen ihnen schwankend
durch den Kies im reissenden Bach, Bergschuhe
baumeln haltlos über dem milchigen Strom.
Der Kuhnagel schlägt an in der Gletscherschotte
und verklingt im heissen Moor, im schwarzen Moos.
Zehen graben sich in den silbergrauen Schlick,
in die Spur, die ein Paarhufer, ein Gletscher
hier zurückgelassen hat.

12
Wir treffen uns an der Endmoräne
Das Mittagslicht fällt senkrecht von oben,
wir hocken im Gras. Der Schatten hockt
im Schatten unter unseren Schuhen,
Rucksäcken und Hintern.
Gott ist weiss trotz der Lichtverhältnisse
oder weisslich sozusagen
mit düsteren nicht undunklen Stellen
schwarzartig schluckend eigentlich
vollschwarz soviel ist klar
totsicher
Sagt wer?
Sagt Gian.
Und *der Giachen sagt,*
*er fahre nie rückwä*rts. I*mmer nur vorwärts.*
Verfahre er sich, fahre er weiter, es führe immer
ein Weg zurück, auch wenn man vorwärts fahre.

13
Abzug
aus dem Familienalbum:
Marjatta verliess den Wald der Taiga,
das Moos und den kalten Fels von Kalevala,
und trat aus den Fichten des Uaul Scatlé
in die pralle Sonne der Alpen hinaus.
Vielleicht sah auch sie damals den Schatten bei Rubi
der ohne seinen Adler den Hang entlangflog.
Vielleicht sah auch sie, wie schmallippig
die Schneewechte am Kistenstöckli plötzlich wird,
wenn es heiss ist wie heut. *Vielleicht schwebte ihr sogar*
eine Badewanne vor, in der einer sass mit einem Hirtenstock,
der eine Krone trug, keinen Hut mit breiter Krempe.
Später schälte sich das Val Frisal
hin und wieder aus ihrer Erinnerung
wie damals die Kopfhaut vom Schädel.

14
Abwärts
Bunte Menschen kraxeln am Rand
eines schmierigen Altschneefeldes.
Der schäumende Flem hat die Scholle ausgehöhlt.
Nun nehmen die Menschen die Spur im Hang,
die wie eine Ader im Schotter zuckt.
Staubwolken hängen an den Fersen
der Gruppe. Der langgezogene, hagere
Fünfzigfüssler klimpert und scheppert
in den Bruchteilen eines Augenblicks
der Erdgeschichte.
Achtung:
Rasant macht das Tal eine Kurve,
die Kurve macht das Tal auf,
der Sonntagnachmittag rückt in den Blick
und mit ihm die Uhrzeit, der Fahrplan
und der Heimweg. Die Zentripetalkraft
des eigenen Lebensmittelpunkts
entwickelt einen Sog, der stärker ist
als die Gravität des Gebirges.

Die Menschen streben talwärts.
Gian, der Mann mit dem Trichter, hat vorgewarnt:
Schon im Ford Anglia, am Heck des Mercedes,
im Schoss der Familie, in der Kindheit der Mobilität,
heckten Huonders Ausflügler Überholmanöver
in den Alltag aus. Bergab geht's einfach
einfacher.

Nachweis der kursiven Textstellen:

01 Franz Kafka, *Der Ausflug ins Gebirge*, zitiert von Gian Rupf
02 Arno Camenisch, *Sez Ner*, gelesen von Arno Camenisch
04 Echo auf: Prosa von Arno Camenisch
05 Echo auf: Canzun de Sontga Margriata, erzählt von Gian Rupf
06 Erling Kagge, *Stille*, zitiert von Gian Rupf
Zitat auf dem Stoffbeutel von Arno Camenisch.
12 Echo auf: Roland Heer, *Überzeugung,* zitiert von Gian Rupf
Arno Camenisch, *Sez Ner*, gelesen von Arno Camenisch
13 Echo auf: Gedicht von Arno Camenisch
14 Echo auf: Silvio Huonder, *Adalina*, zitiert von Gian Rupf

PFAD AVERSTAL 6. JULI 2019

CHRONIK VON MIRJA LANZ

Pfad Juf – Fuorcla de la Valletta – Uf den Flüe – Stallerberg – Juf

Die ersten treffen am Vorabend in Juf ein. Sie kommen von Bivio über den Berg, auf der alten Versorgungsroute aus der Zeit, bevor eine Strasse durch die Roflaschlucht führte.

Die Nacht ist klar und doch mild. Am Südhimmel leuchtet Jupiter, das Fenster steht offen und der Dorfbrunnen ploddert in die Träume der Schlafenden.

Um halb sechs erreichen die ersten Sonnenstrahlen die Osthänge des Avers. Während das Morgenlicht langsam, gemächlich die Weiden hinuntergleitet bis zum Rhein in der Talsohle, kommt der Fremdenverkehr auf Touren. Fahrt um Fahrt fädelt sich ins Nadelöhr der Schlucht.

Um zehn bündeln sich fünfundzwanzig Wege in Juf, dem höchstgelegenen Dorf in Europa, das ganzjährig bewohnt wird. Alles klar?
Normalerwiis schtan ich z'oberscht uf dä Lischtä.
Alles klar, die Zürcher sind da. Aber heut sind alle Picknickbeutel gleich und nur dort geht's um die Kartoffelwurst.

Wir begeben uns **auf eine gemeinsame Umlaufbahn.** Wir bilden eine Gruppe und brechen auf. Zuerst wandern die Schrittfolgen lose durcheinander, dann einigen sie sich auf einen Pfad. Ein **einzelnes Element** schert aus und nimmt eine exzentrische Bahn. Der Radius ist unbekannt und auch, ob sich die Kurve wieder mit der des Kollektivs kreuzt.

Die zwei Wortführer – **Gian der Spielmann und der Poet – sind ähnlich und anders,** wie das weisse Tipi und die weisse Jurte, die in der grünen Wiese am Rhein zusammen zelten. Der Poet stellt sich *irgendwie wieso vor, staht irgendwo zwüsched Wägrand und Wägrand, also im Wäg, redt wie im Schlaf, äläi am Schtüür und macht ois irgendwie wieso froh.*

Die einen lieben die Berge, ihre Struktur, die entweder abwärts führt oder aufwärts. Alle Wendepunkte sind markant. Andere lieben die Ebene, ihre Weite, die alle Richtungen öffnet und auffächert. Das Ziel kann überall sein. **Haben Menschen eine innere Topografie,** in der die Sehnsucht nach einer bestimmten Landschaft wohnt?

Man sagt, der Glaube versetzt Berge, nicht Ebenen.
Ist die innere Topografie des Glaubens demnach ein Berg?

Als der Weg vom Tal abhebt, werfen wir Ballast ab: die Sprechblasen und die gewichtigen Handys. Münchhausen macht ein Selfie, wie er sein Smartphone in den Stoffbeutel wirft. Die letzten Gedanken schwatzen sich am Schweigen vorbei. Dann macht Gian der Spielmann den Sack zu. Übrig bleibt der Stift, der über das Blatt huscht und Geräusche fischt:

Das Schweigen wird beschworen im Gehen vom dumpfen Rhythmus der Schritte der Gruppe. Vom Schaben der Stoffe, vom Knarren der Leder, vom stetigen Kullern der bimmelnden Schellen der weidendenden Herden. Die Stille zittert im Gras, rüttelt im Stillstand des jagenden Falken, rast im Herzschlag der Maus in seinem Revier.

Alles steigt. Die Sonne, der Tag, die Wärme, der Weg, der Mensch, der Puls. Im inneren Gelände grasen die Gedanken ihre Lieblingsthemen ab. Die Stimme räuspert sich los, **der Atem schnäuzt sich frei.** Auf Zehenspitzen tappt signalrot ein Telefongespräch durch die Sendepause.

Dann liegt die **Wiege des Tals** unter uns. Wir stehen auf ihrem Rand, dem Pass. Fuorcla de la Valletta, Forcellina, Septimer, Julier: Um uns eine Landschaft von Pässen, über welche die Täler miteinander kommunizieren. *Auf dem Schweizer Pass blickt der Poet ins Blutbild der Nation. Die Werte von Volk und Bevölkerung weichen voneinander ab.* **Der Pass** ist ein verbindlicher Scheideweg.

Wir gehen auf vielen Füssen, nur durch winzige Schritte getrennt, in der furchigen Gesteinshaut des Bergrückens über die Flüe. *Der Wind fährt durch die Lücken, die wir und unsere Gliedmaßen offen lassen.* Für einen Augenblick fädelt sich der Pfad über den Horizont in die Avner Strasse weit unten im Tal ein. Ihre Bahnen sind gleich gross. Quatsch, sagt die Strasse.

Immer irgendwo im Gegenlicht geht der Poet. Das lange Haar flattert unter dem Hut im Wind. Das Wort lockt. Seine Anhängerschaft, ein Rattenschwanz, folgt ihm auf den Fersen in den Windungen des Wegs. **Zuerst auf den Berg, dann über den Berg und schliesslich in den Berg,** unbekümmert wie die Kinder von Hameln.

In der Finsternis der Höhle stürzen die Augen ins Leere. Der Geruchsinn tastet blind nach dem massigen Leib des Bergs. Er riecht mineralisch, metallisch und ein bisschen nach Schweiss. Oder wir. Langsam heben sich auch die Emissionen unserer Vorgänger aus dem Relief des Bodens: **Plastik und Pet.**

Klänge schweben in der Dunkelheit. Ein Ganzton wird sehnsüchtig von einer Terz erwartet. *Seine Augen jedoch sind so schwer, dass er sie nicht sehen kann.* Ihre **Silhouetten** bleiben im schattigen Lied gefangen. Ostinato. Dann platzt die Beatbox auf. Ein Stimmpanzer rumpelt über das Geröll. Fauchend beendet er den Höhlenzauber.

Die **Blumen** am Wegrand sammeln nun umso mehr Farben, Licht und Blicke. Im Vorübergehen pflücken Botanistinnen und Amateure ihre Namen und Eigenschaften aus der Wiese und teilen sie im Kollektiv. Vielleicht sitzt irgendwo das einzelne Element im Gras und betrachtet einen Käfer, der sein Gesicht hingebungsvoll in ein Kleeblatt reibt.

Mit der Schwerkraft fallen die Schritte talwärts. Der Gang hüpft und wippt und setzt das innere Mobiliar frei. Die Stimmen verflechten sich in Berufsverbänden, tragen Schulhäuser zu Tage und Kinder und die Hobbies der Kinder, Klaviere, Gitarren, ja ganze Pausenplätze gelangen über den Stallerberg nach Juf, wie früher die Lebensmittel.

Während im Schmelzbach das Wasser geradewegs ins Tal stürzt, **faltet sich der Pfad** genüsslich in den Hang und führt den Geist der Menschen, der durch ihre Münder sprudelt, Kehre um Kehre sich selbst vor.

Noch einmal sammeln wir uns in einem gewaltigen Heustock in Juf, um schweigend **ins stille Auge des Tages zu blicken.** Wir sitzen reihum wie die Wimpern, jede für sich und doch zusammen. Kurz blitzt das einzelne Element im Scheunentor auf. Dann wird es auf seiner Tangente vom Postauto fortgerissen. Gian der Spielmann ruft das Wasser:

Walle Walle auf der Strecke
Rofla-Juf im Avers wecke
Schauer nässe Glieder geh auf
Häuser Dächer Strassen nieder.

Die Front kommt plötzlich. Donner rollen. Wasservorhänge fallen, ein kilometerdicker Stoff. Regen hämmert auf den Asphalt, die Scheibenwischer wedeln. Die Strasse tanzt in weissen Wasserschössen entfesselt über dem Grund. **Einen Augenblick lang ist das Tal fort.**

Kursiv im Abschnitt:
04 Aufgeschnappt: anonym
06 Echo auf: Performance von Jurczok 1001, *Irgendwo*
08 Echo auf: Franz Hohler, *Wie die Berge in die Schweiz kamen,* zitiert von Gian Rupf
12 Echo auf: Performance von Jurczok 1001, *Scheinbevölkerung*
13 Franz Kafka, *Ausflug ins Gebirge,* zitiert von Gian Rupf
14 Echo auf: Performance von Jurczok 1001, *Irgendwo*
16 Echo auf: Performance von Jurczok 1001 und Gian Rupf, *Wohär sötti d' Liebi näh*
21 Echo auf: Johann Wolfgang von Goethe, *Der Zauberlehrling,* zitiert von Gian Rupf

PFAD MUSENALP 27. JULI 2019

CHRONIK VON BARBARA GEISER

Vom Pfad: Niederrickenbach NW – Talboden – Haldigrat – Morschfeld – Musenalp

Geführt von Gian Rupf, Schauspieler, begleitet von Fränggi Gehrig, Akkordeonist.

Von der Seilbahn emporgetragen nach Niederrickenbach. Maria-Rickenbach im Volksmund.
34 Einwohnerinnen und Einwohner, 15 davon Benediktinerinnen im Kloster. Eine Energiezentrale, ein Kraftort sei der Weiler, ist zu lesen, er biete Stille und Natur.

Kurz vor neun Uhr findet sich das Grüpplein. Verortet sich am voralpinen Hang, auf dem Plätzchen vor der Wallfahrtskirche an diesem sonntäglichen Samstag mit Grau vor Blau und einer unsicheren Prognose. Blicke sind möglich zum Brisen, zum Stanserhorn, zum See in der Ferne. Und hoch zu den Felsen der Musenalp. Wieder ist es der grosse Mann mit Bart und Grammophontrichter, der den Weg weist auf dem Pfad. Zum Grüpplein hat sich ein weiterer Mann gesellt, ein junger, der in seinem schweren Rucksack noch verborgen luftige Klänge in die Berge trägt.

In der Kirche die Muttergottes, die hier einem hohlen Bergahorn anvertraut wurde der Sage nach und nicht mehr wegwollte. Kraftort. An den Wänden wird gelobt und gedankt dicht an dicht. Ex voto, ex voto, ex voto. Amen. Das Akkordeon verklingt sanft in Dur.
Dann zieht das Grüpplein sonnig weg von der Schwere in den Hang hinein. Wird, kaum im eigenen Rhythmus angekommen, gestoppt vom Ruf nach Franz. Der grosse Mann träumt sich mit Kafka einen Ausflug herbei, mit lauter Niemanden will er ins Gebirge. Doch als er anhebt zu *Lueget*, singen Menschen *vo Bärge und Tal*, nicht Niemande, *lueget vo,* bis die Stimmen der Melodie untreu werden und zurück ins Schwatzen fallen und das Grüpplein ins Gehen. Plaudernd zieht es der versprochenen Sesselbahn zu durch die stille Natur, die Augen am Gegenüber oder den dicht über den Blumenwiesen jagenden Mehlschwalben, im Rücken das Stanserhorn schon nebelumkragt. Und wird bald noch einmal angehalten. Von Klängen nun, die der junge Mann aus seinem Akkordeon zieht und stösst, wehmütigen Melodien, die abdriften wie Träume, auf die schiefe Bahn geraten und sicher zurückfinden zur Sehnsucht nach irgendwo, fern von hier. Und sein weisses Akkordeon im Bild, das er schafft, wie er da sitzt zwischen zwei mächtigen Ahornen, findet ein Echo in einem Auto, das weit weg am gegenüberliegenden Hang kurz zwischen Bäumen aufblitzt.

Und wieder ist das Grüpplein in Bewegung. Aus seinen Mündern strömen kraftvoll Wörter, die nichts mit dem zu tun haben, was die Augen sehen oder die Füsse ergehen: Alltag, Maschinengewehre und Kunst am Bau. Bis dass ein geübter Bergsteiger von einem Fels am Wegrand hinab Worte wirft von Ödon von Horvath, der die Leiche eines abgestürzten Ungeübten Postkarten verschicken lässt. Und der Geist des Abgestürzten dringt ein in die Finger des Akkordeonisten, weckt dort einen Blues.

Dann lässt eine ungewohnt spärlich bestückte Sesselbahn das Grüpplein über stotzige Matten, Alpenrosen, Arnika und Kühe schweben auf den Haldigrat, wo der Körper zurückweicht, bevor der Blick auf der anderen Seite des Grats auf dem Talgrund aufschlägt. Dem Brisen zu geht es dann aufwärts. Puls und Atem werden rascher, das Grüpplein zieht sich in die Länge. Von oben tröpfeln Wörter, bringen die ganze Welt auf den Berg. Blick und Füsse halten sich am schmalen Pfad; die Blumen in den Planggen, die Berge am Horizont zeigen sich einzig im Stehenbleiben, der Himmel erst recht. Weisse Schleier schmiegen sich an die Hänge, fransen aus im Höhersteigen. Nordwärts ein Blick zur Musenalp, die Muse war für Othmar Beerlis Express als Sehnsuchtsraum für jugendliche Befindlichkeiten. Weit weg von den Bergen.

Am Lauwistock zeichnet das Akkordeon einen Segen in unsere Ohren, über gehaltenen Bässen tanzt eine Melodie, die erst nicht gehört werden will; wichtiger scheint dem Grüpplein der Austausch von Wörtern, die Bedeutung und Welt tragen oder Alltag. *Jüpelidü und Zötteli dra* grüsst Uri in Moll; und jetzt wird es stiller. Nur Peter Handke darf noch sinnieren, wie das Kind noch Kind war. Als es auf jedem Berg die Sehnsucht nach dem noch höheren Berg ergriff. Die erwachenden Bilder vom eigenen

Kindsein, von selbst erklommenen, verwehrten oder verweigerten Gipfeln grundiert das Akkordeon mit Klängen, die alles in sich tragen. Nebel ziehen hoch aus dem Tal, verbergen, was geschaut werden könnte.

Im Nachklang wünscht sich der grosse Mann Stille. Steil schneidet der Weg durch den Hang abwärts, ein Munggengellen verhallt. Gesehenes und Gehörtes bleibt im Innen. Der Stein unter dem Fuss, der hell an einen anderen schlägt, die sattgelbe Gämswurz auf weissem Fels, die schroffen Kalkflühe, das Grau, das sich nun immer dunkler über den Grat schiebt – was um uns ist, erhält einen Echoraum. Dann gesellen sich Worte hinzu; Worte eines Liebenden: *Es ist, was es ist.* Erich Fried mitten im Geröll. Und wir: Berge-, Männer- und Frauenliebende.

Jetzt ist Gestein und Gras.
Hier sind Erdkrume und Blüten und Farben.
Kühle Luft ist da, streicht zärtlich über Glieder.
Ein Rhythmus
und manchmal ein Stolpern
über das, was fehlt.
Sind wir jetzt, wo wir sind?

Weiter setzen wir Fuss vor Fuss auf den schmalen Weg, der die Aufmerksamkeit wegzwingt von den Bergen um uns. Akkordeonklänge streichen aus einer Mulde über Felsbrocken, einen letzten Schneefleck. Schmiegen sich an die Berge, beheimaten sich. Die Töne, an den Berg gezeichnet, erhalten immer mehr Nachdruck, das Brummen einer Fliege schiebt eine Dissonanz zwischen Natur und Mensch. Das Grüpplein zieht schweigend vorbei, lauscht berückt den Klängen, die Menschliches ins Unwirtliche tragen.

Gerastet wird nur kurz. Ein Handy hält Kontakt zu den Wettergöttern, die sagen, dass der Regen naht. Und Gewitter wohl über der Energiezentrale. Nur Silvio Huonders *Adalina* will das Unwetter aussitzen, will nicht weichen von ihrem Johannes. Doch im Grüpplein weiss man um die Gefahren im Gebirge. Will davonkommen. Wenn möglich trocken. Die Wolken sinken schwer über die Musenalp, das Ziel gerät aus dem Blick, während Käsereste und Papiertüten in Rucksäcken verschwinden. Der Abstieg windet sich zwischen hellen Kalkwänden. Wo sich ein kleiner Unterstand auftut, sitzt der junge Mann und atmet mit seinem Akkordeon ein Wälzerchen. Es nimmt unerwartete Cheerli durch die Tonarten. Doch im Grüpplein tanzt niemand aus der Reihe. Es zieht spurtreu talwärts, den bewirtschafteten Alpen zu, der menschgeprägten Landschaft. Galoppierende Rinder hinter Elektrozaun, ein Bagger nagt am Berg. Stille? Natur?

Schwatzend lässt sich die Schar um das Kreuz auf Morschfeld nieder und verstummt vor der Sage des krummen Männleins, das die Menschen nicht mochte, aber die Gämsen sehr. Ein Bauer tritt aus seinem Stall, lehnt am Zaun, lauscht. Und wirft nach dem Totengesang des Akkordeons Wörter in die Stille. Wer wir seien. Wer er ist. Wie die Menschen und das Wetter nicht mehr tun, was sie jahrhundertelang taten. Wie die ganze Welt in die Berge gerät und seine Welt aus den Fugen. Offene Ohren werden mit Wortfetzen gefüllt, mit Muhen und Bimmeln. Bis einer drängt; der Regen.

Der Weg nun solide am Hang. Erdbeeren fallen ins Auge, eine Kabelrolle unter einem Wurzelstock. Der Alltag bleibt bei uns und die Welt. Die Berge liegen hinter uns. Und dann erstes Donnern. Vor uns in der Tiefe besonnt der See, der Blick zurück verliert sich im Dunkelgrau. Tropfen zaubern Pelerinen und Schirme hervor und beschleunigen die Schritte, nun wieder aufwärts. Ein Gädeli nimmt alle auf in seinem dunklen, bergduftenden Schutz. Doch nur kurz, das Ziel ist nah. Im Nachlassen steigt das Grüpplein die letzten Meter auf zur Musenalp, fädelt sich ein um grosse Tische im Beizli, bestellt Bier und Kuchen, schwatzt, geniesst.

Hört dann noch, wie der Musenalp-Express die Schweiz eroberte, und was vor mehr als 20 Jahren aus Nicole, 17, Kantischülerin, oder Pesch, 15, Stift, hinauswollte, hinausmusste aufs Papier. Welchen Schmerz sie hinausschrieben aus ihren jungen Seelen, nach Niederrickenbach schickten zu Beerli per Post, wo er gedruckt wurde hundertausendfach zwischen Anzeigen für Texas-Taschenrechner und Schallplatten. Und dann die Schweizer Jugend tränkte wie der Regen grad die Alp.

Wie sparsam mit Worten dagegen der gestandene Mann, die gestandene Frau im Prättigau, die nach einem langen Leben nebeneinander das Miteinander beschliessen, wie uns der grosse Mann in einer letzten Geschichte erzählt. Die Bergler eben, die müssen nicht viel reden, um viel zu sagen.

Das Grüpplein hörte folgende Texte:
Franz Kafka: Der Ausflug ins Gebirge
Ödön von Horvath: Begegnung in der Wand
Peter Handke: Lied vom Kindsein
Erich Fried: Liebesgedichte
Silvio Huonder, aus *Adalina*: Es regnet bald
Silvio Hosang: Goldschürferei am Rothorn
Schülertexte aus dem Musenalp-Express 1985–1995
Eine Sage aus dem Prättigau in Dialekt

Was Frauen zu sagen haben zu Bergen, Liebe und Leben, blieb auf den vier Pfaden ohne Echo.

ROTONDOHÜTTE LANDART 27. JULI – 3. AUGUST 2019

CHRONIK VON DARIA WILD

Grau ist einhundert Farben

Auf einem Fels thront die Rotondohütte, umgeben von noch mehr Felsen, grösseren Felsen, grau und scharfkantig und einkreisend, oder auch; grau und gutmütig und beschützend. Ein steiniger Schoss und darin Menschen, in lila, hellgrün oder rot, sanft zerfurcht ihre Gesichter wie der schmelzende, schrumpfende, sich zu Falten legende Schnee.

Sie sagen; ab id' Hose!
Sie sagen; Arbeitskolonne, marsch!
Und Urs, silberhaarig und bergselig sagt; siehst du, sie werden chribbelig. Sie wollen jetzt

etwas tun.

Etwas tun heisst; Steine suchen, Steine schleppen, Steine finden, Steine aufeinanderbeigen, aneinanderreihen, Steine nach Farben sortieren, Steine zertrümmern, Steine tragen und umarmen und sagen; schau wie schön, diese Steine, sagen; wir brauchen mehr flache Steine und diesen hier, der hier so aus dem sandigen Erdboden lugt, den graben wir am besten ganz aus.

Etwas tun heisst auch; reden, aushandeln, überdenken, in sich gehen, reflektieren, sich finden, sich abgrenzen, und vor allem; verdichten. Verdichten ist ein Zauberwort, es löst die meisten Unklarheiten und wird sehr gern gesagt; genau so gern wie *weniger ist mehr* und *Prozess* und *dynamisch*.

Verdichtet werden soll: das Kunstwerk. Das Kunstwerk ist nicht mehr wenig und wird noch mehr, das Kunstwerk entsteht in einer ganzen Woche zwischen Gletscher und Hütte, gedacht in den Köpfen, gemeinsam ausgehandelt, und gestaltet, gebaut, errichtet, von fünfundzwanzig je nach Perspektive ziemlich unterschiedlichen Menschen. Menschen, die schuften, schaufeln und «schön, hä!» sagen, die sich manchmal auch ärgern und frustriert sind, Menschen, die wegen dem Berg kommen oder wegen dem *sozialkünstlerischen Aspek*t, wegen dem *Tun* oder wegen irgendeinem Menschen von einem Menschen von einem Menschen, der das hier macht.

Vor dem *Tun* stehen sie murmelnd und scherzend im Kreis und halten sich an den Händen, und weil jemand die Mittagspause verlängert hat, machen sie den Kreis nochmals auf und kümmern sich um die Nachzüglerin, eins als Gruppe, als Herde, eins in den Farben der Wanderschuhe. Das sieht sehr harmonisch aus, dieses Menschenrund, man sieht sie nicht sofort; die *Polaritäten*. Es gibt: Homo faber und homo ludens, vorausplanend und spontan, aktionistisch und vorsichtig, männlich und weiblich, bauend und kunstmachend und Urs sagt; das kann dann manchmal ..., und legt seine Fäuste aneinander und reibt sie und schaut so.

Hier müssen wir ein bisschen verdichten.
Das ist mir zu künstlich, wenn wir hier Kies hinmachen!
Was ist daran künstlich, das ist Kies!
Stimmen wir ab.
Über was stimmen wir jetzt genau ab?
Über den Kompromiss.
Hier ein bisschen aufräumen.
Nicht zu streng. Das wirkt gepützelt.
Mir geht das jetzt schon ein bisschen schnell.
Schaufeln wir dann noch Schnee?
Können wir bei euch nachher Sand holen?
Hier integrieren wir das am besten für einen schönen Schluss.
Achtung, wir haben nur noch einen Tag.

Auf einem Steinhaufen steckt ein Schweizerfähnchen und Zeit vergeht langsam. Der Schnee plätschert geschmolzen zu einem Bach geformt über die kleine Ebene zwischen Hütte und Gletscher wo das Kunstwerk entsteht, Wolken schieben sich über die Berggipfel und der Wind zerrt an den Windstoppern und wenn die Sonne von den Wolken verdeckt wird und der Wind von den Schneefeldern her kommt, ist es fast eisig. Wer jetzt nichts schleppt, friert.

Es ist ein Wechselbad des Wetters und ein Wechselbad der Gefühle.
Ich bin im Prozess, irgendwo reinzukommen.
Manche nennen diesen Ort hier Atelier, andere Baustelle.

Für mich ist es ein Biotop.
Hier passieren ganz viele Dinge, die auch sonst im Leben passieren.

Viel Zeit bleibt nicht mehr.

Unter den Füssen wackeln die Steine und der Berg steht still. Alles ist schroff und karg und von nahem spitz und scharfkantig. Von weiterem aber ist alles weich und rund, ganz unten das Tal, dazwischen die Hütte, rundherum die Berge. Graubraune Schneeflecken und darin winzige Schmelzseen. Das Geräusch von flüssigem Schnee, Schiefer, Schotter, die Schaufeln, die in den nassen Sand stechen, Schaufeln und Garetten und Gérard, der hin und her rennt, lachend, Gérard, sagen die anderen, immer im T-Shirt, immer Befindlichkeit 10 von 10.

Es gibt eine Mauer aus roten Steinen, die ein Halbrund formt. Ein Blumenbeet darin und Moos. Die flachen Steine, aufgetürmt. Linien aus Stein und Steinkreise um Steine. Das schroffe, dem Wetter und den Blicken der Hütte ausgesetzte, und das sanfte, sich dem Bachbett hingebende. Die flachen Steine, aufgetürmt zu einer Kugel, die mal eingestürzt ist und jetzt wieder aufgebaut wird, besser. Sie nennen sie; die Kugel des Anstosses und schauen bedeutungsvoll und man vermutet; da war mal viel Streit.

Manchmal machen sie Pause und zeigen Fotos, so sah's gestern noch aus, da im Nebel, und man hört viel Stolz in den Stimmen und immer wenn man schaut, auf diese Ebene zwischen Gletscher und Hütte, hat sich wieder etwas bewegt und es gibt neue Aneinanderreihungen und Auftürmungen und neue Löcher zwischen grünleuchtendem Moos und kalten Disteln, dort, wo mal Steine lagen, unberührt.

Sie sagen; die Zeit vorher war auch wichtig, das muss man wissen, die Zeit, die es brauchte, einen Standort zu finden. Einander vielleicht auch, das sagen sie aber nicht.

Petra hält Steine im Arm wie junge Kätzchen. Wegen der Höhe und Schroffheit und Baumlosigkeit kam sie und jetzt sieht sie, wie sich die Blumen veränderten und das Gras und wie der Berg ein anderer wurde als er vorher war.

Jakob sieht seine Steinreihe an, scharf und hasengross sind sie, als wäre ein Drache in der Erde vergraben und nur sein Kamm luge heraus, und hinter Jakobs Sonnenbrille vermutet man stolze und strahlende Augen.

Roni ist hoch und bestimmt, und ruhig zertrümmert und verschiebt und schaufelt er Steine und sagt; diesen hier müssen wir talseitig freilegen.

Reto sagt, alle müssen nach unten kommen, und von unten sieht es aus wie ein Herz und Reto sagt; das haben wir unbewusst gemacht, und Jürg bringt den talseitig freigelegten und verschobenen und saubergeschrubbten Stein ins Gespräch. Schön sei der, den müsse man aufstellen, aber als der Stein steht sieht er aus wie ein Grabstein.

Alles hat hier Platz, auch Unstimmigkeiten.
Wie 10 Psychotherapiestunden in einer Woche.
Es sollte hier eine Verdichtung geben, dass der Stein in die Ellipse kommt.
Für einen sanften Übergang.
Das ist interessant.
Cette semaine est magnifique.
Das ist mehr als sändele in den Bergen.

Die Kugel hat jetzt Sandschichten und Stabilisierungsgitter und der Wind hat die kleine Schweizerfahne um ihren eigenen Mast gewickelt. Rundbauchige Wolken schieben sich über die Berge und manchmal sind sie weiss und manchmal sieht es aus, als trügen sie schweren Regen mit sich.

Hier oben spielt die Zeit keine Rolle, sagt jemand.

Aber irgendwann liegen die Schaufeln müde herum und die Wolken werden mehr und verändern die Farbe der Steine, der Wind beisst sich durch die Jacken, und die Menschen stehen wieder in den Kreis und alles ist still und es sieht genauso aus wie am Anfang, nur die Schuhe sind ein bisschen dreckiger und die Körper weniger chribbelig.

Nach dem Kreis stiefeln sie zurück über den alten Schnee zur Hütte, wo wieder alles ganz anders ist, weil die Sonne die Holzterrasse wärmt und der Wind fehlt, und weil an einem Tisch Geografinnen und Geografen sitzen und Pinot trinken und jassen, die den Gletscher vermessen und nicht sehr viel Sinn haben für Dinge, die nicht messbar sind, sie sagen; die reden so viel, immer reden und reden sie.

Neben dem Pinot und dem Jassen atmen die anderen den Tag ein und aus und die Zehen biegen sich auf den Matten zurecht und die Gesichter sind ganz andere ohne Sonnenbrille und Jacken und Sonnencreme dick wie eine Eisschicht. Danach ist die Zuversicht gross und die Wörter sind nicht mehr *Prozess* und *Stein* und *verdichten* sondern *Apéro* und *Fondue*, und die Geografen werden später sagen; hoppla, jetzt sind sie aber ausgelassen.

Später ist; Kreise drehen im Caquelon, reden über das Leben, über Schicksale und Freundschaften und das Älterwerden, später ist; an einem grossen Feuer stehen und sagen; wir werden andere sein, wenn wir nach Hause gehen, später ist Alphorn für eine endgültige Überdosis Schweiz und Laternen, die alle vom Gletscherwind zerzaust oder am aufsteigen gehindert werden

ausser eine, eine verschwindet in die graue Nacht.

SALON ALPIN IM TELLSPIELHAUS IN ALTDORF 17. AUGUST 2019

CHRONIK VON DARIA WILD

Ist unser Alpenraum in Zukunft noch belebbar? – der Salon Alpin in Altdorf

Eine Gesprächsrunde mit **Erika Hiltbrunner** (Biologin, Alpine Forschungs- und Ausbildungsstation Furka), **Gion A. Caminada** (Architekt, Vrin) und **Josef Arnold** (Wildheuer, Isenthal).

Die drei Gäste tragen die Farben der Berge; grau und schwarz und blau in verschiedenen Tönen. Der Moderator trägt die Farben einer sehr bunten Blumenwiese. Er stellt eine Frage, die schwer wiegt wie ein Fels: *Ist unser Alpenraum in Zukunft noch belebbar?*

Er stellt sie der Botanikerin in eisblau, die beruflich auf dem Furkapass Pflanzen erforscht und privat in Isenthal die dörflichen Nachbarschaften.

Er stellt sie dem Architekten und Professor in den Architektenfarben grau und schwarz, der im Alpenraum baut und in der Stadt lehrt.

Und er stellt sie dem Wildheuer aus dem Fernsehen, der eigentlich Bildhauer ist und auf die erste Frage des Moderators sagt, ja, natürlich, müsste er heute nicht hier sitzen, würde er wildheuen.

Schon ist die Stimmung gut, der Wildheuer ist ein schmaler Mensch mit schmaler Stimme und verschmitztem Lächeln. Der Moderator fragt den Wildheuer nach seinen Schuhen, keine Wildheuerschuhe, und der Wildheuer streckt ein Bein in den Raum und lehnt sich ein bisschen zurück. *Die sind nur zum raufgehen, die anderen haben Zacken.* Und der Wildheuer erzählt mit ruhiger Stimme ein bisschen von früher, eher erheitert als nostalgisch. *Ja, die Pflanzen haben sich verändert da oben.*

Auch der Architekt war mal Wildheuer und auch der Architekt hat graues Haar, obwohl etwas jünger als der Wildheuer. Der Architekt streckt auch einen Fuss in den Raum wie der Wildheuer. Er sagt einfache Sätze, er sagt: *Die Artenvielfalt bei den Menschen verschwindet.*

Die Biologin war nie Wildheuerin, aber sie sagt; *die Landnutzung im Alpenraum ist das A und O, die Leute müssen in den Bergen bleiben.* Dann erzählt sie die Geschichte von den Grünerlen, sie sagt, die Einheimischen hätten sie auf die Idee gebracht, das Problem der Grünerlen anzuschauen; *du bist doch Forscherin, mach mal was Sinnvolles, haben sie gesagt.* Ein Bauer kam schliesslich darauf, dass Schafe helfen könnten. *Die Engadiner Schafe haben einen Tick, die gehen im Frühling auf die Grünerlen los und fressen die Rinde. Und dann verdorren die Bäume.*

Der Moderator nimmt den Tick auf, als hätte ihm die Biologin einen Ballon zugeschubst, langsam, sachte. Er fragt den Wildheuer nach dem Tick, nach dem Problem, das die Zukunft des Wildheuens schält und verdorren lässt. *Es müssen mehr Junge kommen,* sagt der Wildheuer und streckt wieder ein Bein in den Raum und spricht in trockenlustigen Reimen. *Aber ja, es ist zum Teil steil.*

Der Moderator pflückt einen Ballon aus den Worten des Wildheuers und schubst ihn sanft zum Architekten; *müssen wir um Eigenheiten kämpfen?* Der Architekt schiebt eine Hand zwischen seine überschlagenen Beine und spricht von der Kultur des Raumes, er sucht nach Worten, er zieht seine Hand hervor, damit sie den richtigen Satz findet. *Ja, wir müssen unsere Eigenheiten erhalten. Sogar die Städter wissen das.*

Die Biologin sitzt gerade und rückt mit ihren Sätzen alles andere auch wieder gerade. *Vielleicht muss man Eigenheiten schon auch thematisieren. Die Leute in Isenthal meinten immer, wir seien nur für Ferien hier. Als wir sagten, nein, wir hätten ein Haus gekauft, waren sie überrascht; ihr habt ja gar keine Verwandten hier! Aber vielleicht ist ja genau das gut.*

Der Moderator will jetzt wissen, wie das mit dem Geld aussieht in den Alpen, ob man da überlebt. Der Wildheuer lobt das Förderprogramm, redet aber lieber darüber, wie gern die Kühe das Wildheu haben und wieder scherzt er verschmitzt. Moderator: *Ist es gut verdaulich?* Wildheuer: *Das habe ich sie nicht gefragt.*

Die Biologin rückt auch das Bild mit dem Geld wieder gerade, *man sagt immer, der Alpenraum sei nicht wirtschaftlich, aber wir vergessen, dass ein Grossteil des Stroms aus dem Alpenraum kommt.* Dann spricht sie in Zahlen, über Strom und die Klimaerwärmung, über Messstationen und Alarmismus. Sie sagt: *Wenn es wärmer wird, nützen die Pflanzen kühle Nischen und Ecken.*

Der Architekt sucht wieder nach Worten in der Luft zwischen ihm und dem Moderator und manchmal in der Luft zwischen ihm und dem Publikum. *Der Berg hat einen eigenen Willen, die Natur ist launisch. Wir müssen mit der Natur spielen, mit der Landschaft. Das, was Herr Arnold macht, ist mehr Kunst als Kultur.*

Der Wildheuer sieht zufrieden aus, er redet fein und langsam und wiegt den Kopf, manchmal antwortet er mit dem Oberkörper. Er erzählt, wie das Heuen funktioniert und es klingt nach einer anderen Sprache. *Haagge, Tinggu. Seiler tümmer seile.* Dann fragt ihn der Moderator, ob er nie Angst habe, und der Wildheuer sucht die Angst in seinem Kopf als wäre sie eine sehr schöne Erinnerung. Im *Näfel* traf ihn mal fast ein Stein – *päng, päng* – kam er den Berg runter – *fffft* – ein Meter an ihm vorbei sauste er ins Tal.

Auch die Zeit rollt den Berg hinunter, der Moderator ruft mit weicher Stimme zur Schlussrunde. Ob der Architekt in der Stadt leben könnte? Der Architekt sagt: *Ja, aber ich bin wie der Pfarrer von Vrin, ich sage: Ich bleibe hier.* Der Architekt sagt auch noch; *Künstlern wie Herr Arnold gehört die Zukunft* und der Wildheuer zuckt erheitert zusammen.

Die Biologin holt die ausschweifenden Worte des Architekten auf den Boden zurück auf die Frage nach der Zukunft. Sie sagt: *Mein Leben ist ein Leben auf den Knien. Die Leute müssen begreifen, dass das einfach ist, dass sie keine Spezialisten sein müssen, um Pflanzen beobachten zu können, um genau hinzuschauen. Das ist das, was der Mensch kann. Und vielleicht auch das, was er wieder tun soll.*

Den Wildheuer fragt der Moderator auch nach der Zukunft, aber nach der sehr nahen. Ob er ihn morgen zum Wildheuen mitnehmen würde? Und der Wildheuer antwortet, wie der Wildheuer antworten muss*: Wir geben dir dann schon Schuhe, dass du stehen kannst!*

Und der Moderator mit viel Sinn für Abrundung lacht und lädt auch das Publikum zum Wildheuen ein und schickt es schliesslich raus, in die Altdorfer Altstadt, in die Alpentöne.

TAVOLATA IM PILGERHAUS MARIA-RICKENBACH 17. AUGUST 2019

CHRONIK VON DARIA WILD

Tavolata

Es ist ein mystischer Ort, sagt der grosse Mensch, der viel weiss über den Ort und der viel weiss über die essbaren Dinge. Er schaut von der Terrasse des Pilgerhauses Maria-Rickenbach über das Engelbergertal und ist zufrieden. Heute nämlich pilgert man hierhin für Käse und Kartoffeln, der grosse Mensch heisst Dominik Flammer und bittet bald zu Tisch. Gschwellti deluxe.

Im Raum mit der langen Tafel gibt es viel Holz und grün und warmes Licht, dazu warme Töne von einem Musiker mit Bart wie ein Zauberer. Der Musiker heisst Hans Hassler und wenn er Handorgel spielt, schaut er den Tönen nach, gutmütig und sorgfältig. Vorsichtig füllen sie den Raum ohne den Menschen Raum wegzunehmen. Die Stimmen im Raum bilden auch Akkorde, langsam, plätschernd. In den Mündern verschwinden weiche Stangen aus Blätterteig und Oliven, die aussehen, als wären sie grilliert worden.

Draussen vor dem Fenster steht eine Kapelle. Im Hang kleben Kühe.

Dann wechselt der Zauberbart die Farbe seiner Töne und der Abend wird eröffnet mit einem Satz, der noch viel gesagt wird an diesem Abend; dass der Musiker nämlich einer der vier weltbesten Handörgeler sei und in diesem Moment entschwindet dem Zauberbart ein Lächeln. Dann wird noch etwas gesagt, was noch oft gesagt wird an diesem Abend: *Parmesan hat etwas mit Sagmehl zu tun und Sbrinz mit Kulinarik,* und darauf nicken die Gschwellti-Pilgerer sehr erheitert.

Flammer, der Käsemensch, sagt als allererstes, er wolle eigentlich lieber einfach schweigen und das glaubt man ihm natürlich nicht; so gern er Käse hat, so gern redet er, schnell, fast atemlos, trotzdem sind die Sätze wohlgeformt, mit diesem wunderbaren sankt-gallischen Gaumen-R.

Es gibt keine Schweizer Küche, es gibt nur ein Schweizer Einheitsgebäck: der Sonntagszopf, sagt der Käsemensch und zählt in schwindelerregendem Tempo Regionalküchen auf, man kommt nicht mit aber man bekommt Hunger. *Die Kartoffel, die war mal ein fremder Fötzel,* sagt er auch, und dann erzählt er eine Geschichte, als wäre die Kartoffel seine Ururururururgrossmutter und der Schweizer Käse sein Ururururururgrossvater, die sich 1698 kennengelernt hatten und es seither sehr miteinander genössen. Auch der Wein hat eine Seele, *der ist aus Graubünden, weil sich die Kartoffeln aus dem Albulatal sonst einsam fühlen würden.*

Die unerschütterliche Wahrheit: *Käse ist eine emotionale Geschichte.*
Der unvermeidliche Witz: *Ihr dörfed nachher au Chäs verzapfe!*

Es dämmert, die Kühe kleben nicht mehr am Hang, die Menschen haben sich an die lange Tafel gesetzt und nicken und lächeln und sind manchmal auch ernsthaft. Der Salat ist wunderbar, aber nur dazu da, den Magen gross zu lassen für die angekündigte Geschwellti deluxe. Wenn der Käsemensch nicht seine mächtigen Worte im Raum verteilt, setzt er sich ans Ende der Tafel und spricht über Käse und Kartoffeln, über Zucker und Fleisch und die Lastwagen, die über den Brenner fahren mit eingesperrten lebendigen Schinken und andere schwindelerregende Blödsinnigkeiten, und er weiss alles. Wenn er zu weit vom Käse weggeht, erinnert ihn jemand daran, weil das ist das Faszinosum heute Abend; die Seele, die Geschichten und der Charakter von Käse.

Flammer sagt: *Die Sbrinz-Produktion geht zurück, dabei ist so ein dreijähriger Sbrinz ein Traum! Aber die Italiener mit ihrem Grana Padano* können einfach sehr gut vermarkten. Und die *Sbrinzer nicht, sie machen Reibkäse, obwohl Sbrinz kein Reibkäse ist. Ausser frisch gehobelt – da hat er ein schönes Röstaroma.*

Die unerschütterliche Wahrheit über Sbrinz: *De faht a määgge.*
Die noch unerschütterlichere Wahrheit: *En guete Chäs isch en guete Chäs isch en guete Chäs.*

Nach dem Salat spielt der Zauberbart wieder und schaut aus dem Fenster. Die Farbe der Töne ist nussbraun, sie suchen ihren Weg vorbei an einem Balken, hinter den sich der Zauberbart gesetzt hat. Der Geist wandert durch das Tal und auf einen Berg, stösst an Steine, schlägt die Knie auf, fällt in einen Trog, taumelt.

Dann, endlich, Käsegeruch, leichte Unruhe, leichte Nervosität, und der Zauberbart schaut auf die Uhr und hört doch nicht auf, die Töne müssen entknotet werden, aufgelöst, bis der letzte sitzt und die Zungen der Menschen sich auch wieder lösen.

Denn jetzt ist der Käse ist da und die Kartoffeln und der Kopf verabschiedet sich. Die Käse haben Alter und Namen und unterschiedliche Formen und Farben und Geschichten, die Käser, die da sind, erzählen sie, da ist Barmettler aus Stans mit seinem Stanserfladen, noch ein Barmettler von der Alp Bleiki mit seinem Alpsbrinz und Odermatt, der Kähle-Toni, Ziegenvater, sie reden von AOC Toggenburgern und AOC-Bestimmungen.

Flammer sagt: *Der Stanserfladen ist der König unter den anwesenden Käsesorten!*
Flammer sagt: *Rohmilchkäse ist immer besser als Käse aus pasteurisierter Milch, ausser bei Raclettekäse.*
Flammer sagt: *Laktoseintoleranz, das wäre das schlimmste überhaupt.*

Auch die Kartoffeln haben Namen und Geschichten und Farben, sie heissen zum Beispiel Röseler und Fleckler und Basler Miisli und Rothorn und alle sind frisch und jung. Jede Kartoffel kann mit einem anderen Käse gegessen werden und umgekehrt und Birnenhonig gibt es auch noch dazu, das sind für den Kopf viel zu viele Kombinationen, aber der Gaumen entdeckt doch zumindest ein paar, und längst spricht man auch darüber, welcher Käse jetzt weiss ist und gelb und welcher milchweiss und welcher glasigweiss.

Irgendwann erst erkennt die Gschwellti-Pilgerin, dass die Nacht schwarz geworden ist. Der Käse liegt in den Mägen, die Gäste sind glücklich. Jemand sagt: *S'isch fein gsi.* Und Anna-Barbara vom Pilgerhaus antwortet: *Ja, so söll's au sii.*

SALON ALPIN IM SCHLOSS REICHENAU-TAMINS 13. SEPTEMBER 2019

CHRONIK VON DARIA WILD

Herbstliches Nachmittagslicht, ein holzgetäferter Saal. An den Wänden Gemälde von alten, wichtig in den Raum schauenden Männern. Gemälde von Schlachtrossen. Gemälde von Krieg.

Die Menschen sitzen auf Holzstühlen, vorne stehen auch Stühle, aber pompöse, Throne eigentlich. Auf dem ganz links der Akkordeonist, seine Musik führt aus dem Schlachtrosssaal, über verschlungene Wege und weite Wiesen, an ein Dorffest, wo die Töne tanzen, sich überschlagen und verlieren.
Vier pompöse Stühle, Throne fast, erwarten Menschen, die etwas zu sagen haben.
Applaus.
Viel Applaus.
Applaus.

Zwei Menschen schieben ihre Holzstühle aus dem Lichtkegel in den Schatten und der Organisator, Kurator, Vor-Moderator, trägt eine Daunenjacke. Die Daunenjacke macht Bergatmosphäre.

Der Hauptmoderator trägt hingegen ein frühlingshaftes Hemd in warmen Farben und seine warme Stimme begrüsst Menschen; begrüsst die Politikerin[1] mit Politikerinnenjackett, die ins Dorf zurückgekehrt ist, begrüsst den Biologen[2], Bergler, Berggänger, mit feiner Brille und felsgrauem Hemd, begrüsst den Tourismusdirektor[3] in legerem und tadellosem Anzug. Der Tourismusdirektor sagt als erstes etwas, er sagt, *grüezi mitenand, ich bin Zürcher – schwer wiegt dieses Wort – aber ich habe eine starke Bündner Bergseele. Gibt's zwei Seelen in der Brust?*

Eine hochphilosophische Frage natürlich, der Moderator will sie auskosten, er fragt, *was heisst das?,* und der Tourismusdirektor sagt etwas von Schnee und Langlaufskis. Der Moderator möchte gerne weiterphilosophieren, er stellt der Politikerin eine schöne und komplizierte Frage, eine Frage nach dem Grund ihrer Rückkehr in die Berge, und die Politikerin sagt; *da war eine Sehnsucht, die Möglichkeiten, das Wissen, das ich erlangt habe, wieder zurückzutragen in die Region, in der ich verwurzelt bin.* Aber sie sei gern in der Stadt, *eine urbane Berglerin.*

Moderator: *Was heisst das überhaupt, Bergler sein?*

Der Biologe sitzt sehr stabil auf seinem Thron, die Füsse fest auf dem Boden. *Ob ich ein typischer Bergler bin, kann ich nicht sagen, ich bin einfach dort aufgewachsen, lebe dort, engagiere mich dort. Ich war aber auch auswärts, und ich bin ein Gstudierter, allerdings war ich nie mehr als Wochenaufenthalter in Ziiiri[4]. Ich bin jedes Wochenende innecho[5].*

Die Sonne scheint auf das Blumenhemd des Moderators.
Die Sonne scheint in die Gstudierten-Brille des Biologen.

1 Carmelia Maissen, Gemeindepräsidentin von Illanz, die mal Architektin war und jetzt in der CVP ist.

2 Walter Brücker aus Altdorf, der einzige Nichtbündner auf der Bühne neben dem Moderator (der Tourismusdirektor darf hier als Bündner gelten, sonst hätte es ja nur einen Gast aus Graubünden und man ist hier schliesslich in Reichenau-Tamins GR).

3 Jürg Schmid, der nicht mehr Tourismusdirektor ist, das war er aber mal (Tourismus Schweiz), jetzt ist er Präsident von Graubünden Ferien, aber Tourismusdirektor klingt besser.

4 Züri, symbolisch und nichtsymbolisch für: Stadt.

5 reingekommen. In Altdorf sein heisst «drin sein» nicht «da hinten» sein, das ist ein gewichtiger Unterschied, wie immer alles eine Frage der Perspektive.

Der Moderator fragt die Politikerin, ob sie viel reden müsse, und die Politikerin redet so grossflächig in den Raum hinein, wie die Gemeinde, von der sie Präsidentin ist[1]. Sie sagt *nebeneinander leben* und *zusammen* und *Kompromiss.* Politikworte.

Der Moderator fragt den Tourismusdirektor, wie das Bündnerland so sei, und der Tourismusdirektor sagt Tourismusdirektorworte: *Naturerlebnis, Innovation, Authentizität, Vision.* Er sagt aber auch: *Die Klimaveränderung ist eine Realität. Die Intensität und Beschleunigung ist besorgniserregend, wir stehen unter einem Veränderungsdruck und müssen uns anpassen. Schneller als wir können,* und er faltet seine langen Beine übereinander und platziert die Worte im Raum zwischen den Thronstühlen.

Neben ihm sitzt der Biologe, er faltet die Hände ineinander und sagt; *ja, der Klimawandel; die Bergstürze über 2000 Meter passieren weil der Permafrost schmilzt, wir haben schon Pflanzen aus dem Süden, wer weiss ob die Tigermücke schon da ist und beim Gletscher, da geht alles sehr schnell,* und er sagt diese beunruhigend Dinge mit einer sehr ruhigen Stimme, mit einem sehr ruhigen Gesicht, nur das Maul unter dem ergrauten Schnauz bewegt sich.

Die Politikerin sagt; *die Wasserknappheit, das merken wir sehr, das dürfte ein grosses Thema werden,* und dann sagt sie ein wichtiges Politikwort; *Aushandlung.*

Der Moderator fragt *zwanglos* in die Runde, ob Fragen da sind[2], und eine Hand in der ersten Reihe schnellt in die Höhe, als hätte sie lange auf die Zwanglosigkeit gewartet, als hätte sich der Mann, dem sie gehört, da hingesetzt, wo ein Holzstuhl mit den Thronen einen Kreis bildet.

Mann: *Wir leben ja in einem grossen Dilemma, wir brauchen den Tourismus, aber der ist ressourcenaufwändig, wie geht das zusammen?*

Tourismusdirektor: *Ja, jeder zweite Arbeitsplatz ist im Tourismus, was kann die Alternative sein? Die Landwirtschaft ist es nicht, neue Bildungsstätten sind es auch nicht. Man muss konsequent auf nachhaltigen Tourismus setzen.*

Moderator: *Aber was ist mit der Wasserproblematik?*

Tourismusdirektor: *Ja. Ach. Der Konsument will das, der will beschneite Pisten. Die Toleranz gegenüber Schwankungen beim Schnee sind nicht sehr hoch, vor allem bei den Einheimischen![3]*

1 Das ist Ilanz und Ilanz ist sehr gross, weil sehr viele Gemeinden zu Ilanz wurden. Ein *Fusionsprojekt.*

2 Ein hochriskanter Moment in jeder Podiumsdiskussion, aber das Licht in dem Saal ist warm und das Publikum klein, das hilft.

3 Die Bündner Seele des Tourismusdirektors tritt in diesem Moment aus seiner Brust tritt und reisst ein Schlachtross-Gemälde von der Wand und zieht sie der Zürcher Seele des Tourismusdirektors über den Kopf, falls die Seele einen Kopf hat, und entschwindet durch die Fenster des Spiegelsaals in die Wälder von Reichenau-Tamins GR.

Der Biologe meldet sich auch mit einer Hand, sehr unaufgeregt hält er sie in die Luft. *Ja diese riesigen Skigebiete, diese flachen Pisten. Die Skifahrer können ja gar nicht mehr Hoger fahren. Das ist nicht nachhaltig*[1]. Und dann lehnt er sich zum Tourismusdirektor und sagt; *ja, da haben sie schon recht; es sind die Einheimischen, die reklamieren.*[2]

Die Politikerin sagt lösungsorientierte Dinge, sie sagt; *Branchenmix* und *Bildungsstandort* und *Forschungsplatz,* sie sagt *Heterogenität.*

Der Schlossherr[3] sitzt in der zweiten Reihe, er hat eine donnernde Stimme, er ist nicht zufrieden mit der Idee, eine Industrie im Oberland aufzuziehen *(da ist man auf dem Holzweg!)* und er sagt, die Natur verändere sich viel zu schnell wegen des Klimawandels. Er sagt: *Das sind wir Menschen, die das machen.*

Ein Zürcher und Viermonatsbündner meldet sich auch noch zu Wort, er sagt; *diese unglaubliche Infrastruktur mit diesen Zweitwohnungseinheiten, da haben wir ein Riesenproblem, da haben wir einen Fehler gemacht.*

Tourismusdirektor: *Ja, wir haben lange die Kuh verkauft statt die Milch. Das wurde erst gesetzlich gestoppt durch die Minderheiten aus den Städten*[4]*. Wir müssen uns auf den nachhaltigen Kern konzentrieren – die Hotellerie.*

Die Politikerin sagt *Geschäftsmodell* und *Produkt* und *Wert* und *Generationenwechsel* und viele Zauberpolitikerworte: *Herausforderungen, Lösungen, Zuversicht.*

Eine Frau aus dem Publikum will noch über der SAC reden oder über den Klimawandel oder über beides, sie wolle etwas Gutes tun, indem sie in der Schweiz bliebe in den Ferien, aber dann fahre sie in die Berge und suche Freiheit und Leere und finde stattdessen Luxus in SAC-Hütten – zum Beispiel Blattsalat. *Das finde ich krass.*

Die Politikerin: *Am nachhaltigsten ist es, zu Hause zu bleiben.*
Der Tourismusdirektor: *Und am zweitnachhaltigsten, Ferien in Graubünden zu machen.*
Der Schlossherr räuspert sich sehr laut.
Die Politikerin: *Wir werden wohl erst fünf nach zwölf etwas tun, nicht fünf vor zwölf. Verzicht fällt uns nicht leicht.*
Der Tourismusdirektor: *Entbehrung ist ein schwieriger Ansatz, mit gutem Gewissen geniessen, das sucht der moderne Gast! Da geht viel in der Hotellerie! Der besten der Welt! Plastic-Free-Konzepte! Das kommt!*
Der Biologe: *Mit dem ÖV Ferien machen und ein paar Tage bleiben, das ist wichtig.*
Der Zentralvorstandsvertreter[5] des SAC: *Die Leute kommen nicht mehr wegen der Gipfelbesteigungen, sondern wegen der Hütte. Und ich schätze den Salat.*

Der Schlossherr sperrt das Tor zum Garten auf. Draussen plätschert ein Brunnen. Die Schlachtrosse bleiben unbewegt.

---

1 Die Infrastruktur-Arbeiten sind gemeint, nicht die Fähigkeiten der Skifahrer, selbstverständlich.

2 Der Biologe, weiss man aus zweifelhafter Quelle, ist immer noch Wochenaufenthalter in Ziiiri.

3 Er wird das später korrigieren und sagen, er sei Hofnarr.

4 Die Bündner Seele hört das zum Glück nicht mehr, sie streift längst durch den Wald auf der Suche nach einem Hirsch.

5 Er kam aus dem Nichts, die Bündner Seele hat ihn wohl geschickt und die Frau mit dem Salat erschrickt prompt.

TAVOLATA IM SCHLOSS REICHENAU-TAMINS 13. SEPTEMBER 2019

CHRONIK VON DARIA WILD

Bereits tot sind:
das Murmeltier auf der Einladung zur Tavolata, aufgeschlitzt und fotografiert.
das Murmeltier im Eingang zum Schloss, ausgestopft.
der Steinbock, in Knochen an der Wand.
der Fuchs mit dem Murmeltier zwischen den Zähnen im Speisesaal, beides ausgestopft.
die Menschen auf den alten Gemälden an den steinernen Wänden.

Lebendig sind:
die Gäste der Tavolata.
die Töne, die aus dem Akkordeon des Akkordeonisten fallen, während sich die Gäste auf die Stühle verteilen.
die Blumen und Rosmarinzweige auf den Tischen (noch).
der Organisator und der Schlossherr und der Ernährungshistoriker, deren Stimmen die Bühne gehört.

Der Schlossherr mit akkuratem Bart und freundlichen Knopfaugen und leicht wehem Haar erzählt donnernd vom Wein, den er hier produziert, er spricht mit der Brille in der Hand und mit vielen Zahlen von der Herstellung, er spricht mit wenig Zahlen und sehr liebevoll von seinen Kindern, die ihm helfen mit dem Betrieb (mutmasslich den Eltern unter den Gästen entfährt ein entzücktes *Ohh).*

Er sagt; *früher war das richtig gefährlich, wenn da 30 000 Liter Wein im Keller gärten, das kochte und brodelte, da musste ich mit der Kerze nach unten, wenn sie flackerte wusste ich, jetzt muss ich schnell raus.*

Wenn der Schlossherr *kochen* und *brodeln* sagt, kocht und brodelt seine Stimme, so donnernd rollt dieses R. *Da kocht und brodelt es wie in der Ehe, deshalb sagen wir dem Wein; Mariage.*

Die Gäste lachen, der Schlossherr unterhält gut, und eine Serviererin räumt die schon erstaunlich zahlreichen leeren Weinflaschen weg.

Der Schlossherr spricht vom Pinot Gris, 1956 durch den *Papa Tscharner* erstmals gepflanzt. *Die starke Mineralität, die Salzhaltigkeit machen den Wein lang. Der beste Jahrgang zum jetzt trinken ist der von 1988,* sagt der Schlossherr und reisst die Augen auf und den Gästen entfährt ein erstauntes *Ooh.*

Der Schlossherr sagt; *wir sind das Pinot-Land! Und irgendemoletswenn* (ja, irgend-e-mol-ets-wenn) *mutierte dieser Pinot, und plötzlich gab es drei verschiedene Traubenfarben!*

Die Gäste sind fasziniert, von den Erzählkünsten des Schlossherrn und den Pinotmutanten, dann gehört die Bühne dem Ernährungshistoriker, Geschichten zum baldigen Essen, Geschichten über

Dörrfrüchte und Räucherkastanien schwallen durch den Raum, sechs Wochen bei sechzig Grad werden die Kastanien geräuchert und verwendet werden können als Speckersatz. Der Ernährungshistoriker sagt: *Das ist grossartig!* Und die Gäste finden das auch grossartig, *Speckersatz, oh.*

Dann sagt der Ernährungshistoriker, früher seien die Menschen aus Graubünden ja Munggefresser gewesen, aber *Munggefresser, das sind heute wir.* Und das finden die Gäste auch das sehr grossartig.

Aber der Mungg, das Murmeltier, um das es heute geht, weil es auf dem Bild ist, aufgeschlitzt und fotografiert, und beim Eingang und im Mund des Fuchses (den der Schlossherr übrigens getötet hat, *nachdem* der Fuchs das Murmeltier getötet hat, der nicht wirklich geschlossene Kreis der Natur sozusagen) im Speisesaal, liegt noch nicht auf dem Teller.

Auf dem Teller liegen: Hirschcarpaccio und ein süssweiches Brioche und ein Steinpilzglacé, zu dem die Leute sagen; *spannend!* Und: *so speziell!* Und tatsächlich fühlt es sich ein bisschen an wie ein kalter, nasser, wohlriechender Wald im Mund. In die Münder fliesst nach dem Glacé wieder Jeninser Pinot Gris und in die Ohren schreiten die Worte des Ernährungshistorikers, der auch auf und ab schreitet und wieder von den Munggen erzählt – *sechs Munggen werden heute serviert* – davon, wie tabuisiert gewisse Fleischsorten seien, Hund und Katze und *sogar Pferd.* Der Kulinariker sagt: *Was geschossen wird, wird auch gegessen,* und man denkt nur ganz schnell an das Murmeltier im Mund des geschossenen Fuchses, das gar nicht mehr vom Fuchs gegessen wurde.

Der Wein ist jetzt rot und heisst Johann-Baptiste, ein Churer Burgunder, (Schlossherr: *top of the world!),* er verschwindet genau so gut im Rachen wie der weisse Wein, und der Schlossherr will noch wissen, ob man es gemerkt hat, dass der weisse Wein nicht mit dem Steinpilzglacé zusammen ging *(kei Chance!),* dafür aber sehr gut mit dem Carpaccio *(grossartig!)*, er kündigt jetzt den charakterstarken Rotwein an – *für Charakter muss der Wein ein bisschen unten durch, wie als Mensch,* und sagt dann: *jetzt hani nüt me z'säge,* und sagen tut er fast nichts mehr, nur noch ein Gedicht rezitiert er, ein Gedicht seines Vaters über das Trinken hauptsächlich.

Dann kommt es näher, das Murmeltier, die Gäste sagen, *sooo, Munggeli,* und schon wird es serviert, zusammen mit Berberitze und Gerstotto, es ist sehr zart und schmeckt nichtüberraschenderweise nach Fleisch, und nach dem Essen sagt ein Gast; *meine Freunde sagten, was, Murmeltier, das wär nichts für mich, die schau ich so gerne an! Aber das war jetzt also schon sehr lecker.*

Die Stimmung ist heiter, nach dem Murmeltier noch heiterer als vor dem Murmeltier, der Akkordeonist spielt wieder Akkordeon, aber die Stimmen donnern im gewölbten Schlosssaal, es wird gelacht und geplaudert und der Akkordeonist legt seine Nase auf sein Instrument und spielt träumerisch, nicht mehr so heiter, und ein Gast legt den Kopf in die Hand und viele andere Hände berühren die schmalbauchigen Weingläser.

Dann ist Tavolata-Zeit, also richtige Tavolata, grosse Teller und viele Emaille-Gefässe mit vielen Dingen drin mit schönen Namen und schönen Farben; Gamspfeffer und Bergackermaluns (auch: *Ribeli),* Quittenrotkraut und Rauchmarroni, eben diese Rauchmarroni, es werden Schüsseln rumgereicht, es

wird geschöpft, gegessen, verschlungen, das Murmeltier ist schon wieder weit weg, verschwunden in den Bäuchen der lebendigen Gäste.

Die Küchenchefs werden präsentiert, deren zwei, sie tragen Schürzen, die mehr nach Handwerk als Kunst aussehen, die Hände ineinandergefaltet lassen sie das Lob des Ernährungshistorikers stoisch über sich ergehen, sprechen von Veltliner Schweinen (plötzlich ist man unsicher, aber nein, das hat man nicht auch noch gegessen), von Schweinen mit Durchfall und Sonnenbrand und schwarzen Alpsauen, die Vorträge scheinen länger geworden zu sein aber die Begeisterung der Gäste ist geduldig, sie trägt sie noch bis zum Kastanienkuchen und dem Alpensorbet, bis zum allerallerletzten Glas Wein, bis es Zeit ist, mit müden Beinen aus dem Schloss zu wanken.

Lebendig mit dabei waren:
Dominik Flammer, Ernährungshistoriker
Hansjörg Ladurner, Chefkoch des Restaurant Scalottas in der Lenzerheide
Gian-Battista von Tscharner, Schlossherr, Winzer
Johann-Battista von Tscharner, Sohn des Schlossherrn, Winzer

SALON ALPIN IM ALPINEN MUSEUM IN BERN 5. OKTOBER 2019

CHRONIK VON MIRJA LANZ

Brach lieben

Der Weg zu diesem *Salon Alpin* im Alpinen Museum in Bern führt nicht mehr durch die Ausstellung *Schöne Berge*, sondern an Hobelbänken vorbei durch die *Werkstatt Alpen*. Der Hodler im Hodlersaal, seine grauen Felsen und Mannen, das Alpenbild von 1894, ist abgehängt. Zumindest physisch. Über den Beamer strahlt nach fünf Monaten: *Crystallization – Abschlussevent.*

Auf dem Podium sitzen vier Menschen. Drei geben Einblick in ihre Arbeit:
Heike Mayer, Wirtschaftsgeografin und Professorin aus Thun.
Mike Keller, Innovator und Rückkehrer ins Onsernonetal.
Nicole Müller, Hüttenwartin der SAC-Hütte Trift.
Zwei sprechen über ihre periphere Lebenssituation:
Die Hüttenwartin und der Rückkehrer. Einer,
Jürg Steiner, Moderator und Geograf,
hat das Themengelände prospektiert:
Sind die Alpen eine Brache ohne
Zukunft? Ein Reservat für die
gepflegte Sehnsucht,
ökonomisch aber
chancenlos?

Warum
kehrt einer wie du
aus der weiten Welt zurück
ins Onsernonetal?
Was zog dich an?

S'Onsernone
isch eine vo de
schönschte Ort uf de Wält.
Ich han dänkt, ich chönt öppis
gschiids mache
fürs Tal.

Sagt
der Rückkehrer.
Arbeit gab es keine,

als er vor einigen Jahren in der ersten
Heimat ankam, aber auch keine Konkurrenz. Vor allem
nicht online, das Tal lag digital brach. Mit einer Website schaltete er
das Onsernone und drei Ostelli im Internet auf. Ein Update,
das mit Farbkübel und Mobiliar auch die
analoge Welt umfasste.

Und was
sucht eine, die
ihre Karriere zurücklässt
und Hüttenwartin wird? Eine
Wochenendsehnsucht?

Ja, scho chli.
U mir hei gfunde
was mer gsuächt hei.

Sagt die Hüttenwartin.
Die Beziehung zur Bergwelt
hat sich vertieft. Zufriedenheit und Freude
bringen die Menschen in die Hütte. Und der Sonnenuntergang
glüht auch am Sonntagabend. Der Schritt ins Wochenendgelände auf 2500 m ü. M.
heisst aber auch Schlechtwetterarrest, kalte Duschen und
Frühstück um vier. Er ist nur mit sehr leichtem
Gepäck zu machen: Weg mit der Stelle
als Architektin, der
Badewanne,
dem TV.

Wir
arbeiten
in den Städten
und fahren in der Freizeit
in die Berge. Wer sind die Leute,
die das Gegenteil machen?
Kalkulierende Unternehmer?
fragt der Moderator.
Romantiker?

Risiko,
Experiment,
Selbstbestimmung,

sind die Stichworte der
Wirtschaftsgeografin.

Improvisiere,

sagt die Hüttenwartin
zum Wirten im Unwirtlichen.
Aber mängs wird o eifacher.
Me mues nid überlege
was mä chönnt
choche. Es het
was es het.

Go choche, spinnsch!

sagt das Umfeld der Hüttenwartin.
Warum das Risiko, die Karriere aufgeben
und ins Abseits ziehen? Die Antwort
ist klar wie vom Fels
geläutertes Wasser:
Falsch gefragt.

Das isch
doch kes Risiko
für guet usbiudeti,
guet versichereti Mönsche.

Dafür kann jetzt jederzeit
alles vorbei sein. Das
Leben auf der Trift
hängt vom
Weg ab,
der
zu
ihr
führt.
Und der Weg
vom Fels, der in
der Luft hängt, mitten ins Klima.
Auch der Rückkehrer hat sich exponiert.
Sein Risiko ist ein anderes:

Der abschüssige
Hang zum Erfolg.

Der unmarkierte Weg verläuft irgendwo zwischen
der Buchung über Airbnb und der Parallelwelt von Instagram,
mehr Einwohnern und Reisecars. Der Rückkehrer bittet die Gäste, seine Tipps
nicht zu posten. Die digitale Gratwanderung braucht allerhand Fingerspitzengefühl.

Andere Sprachen huschen durch das Deutsch des Rückkehrers. Sie halten sich bedeckt,
teilen sich eine Stimme. Die Hüttenwartin sitzt ruhig, spricht klar und zögert nicht,
auch wenn das Gespräch eine schwierige Passage nimmt. Die linke Hand
der Wirtschaftsgeografin hält die Stellung, das Wasserglas und den
Zettel. Die rechte tanzt auf der Bühne mit den Sätzen.
Die Sätze springen in die Bresche, in eine Lücke.

Die Abgewanderten fehlen.

In der Realität, auf dem Podium
und im Gespräch. Die Abgewanderten
fehlen den Eingesessenen. Auch die
Eingesessenen fehlen, auf dem
Podium, im Gespräch.
Bisher.

Die Wirtschaftsgeografin
hat nicht nur die Sonnenseite erforscht,
sondern auch Gespräche im kalten Schatten hinter dem Haus geführt.
Dort lehnen schon mal Skepsis und Neid an der Wand, denn *es sind nicht unsere*
Töchter und Söhne, die etwas aufbauen, sagen die Eltern, die geblieben sind.

Wir hätten es auch gern, wenn unsere Kinder
das machen würden.

Der Wegzug hinterlässt
Wehmut und Wunden,

sagt die Wirtschaftsgeografin.
Die neuen Jungen, die Hüttenwartin und der Rückkehrer,
wurden in Innertkirchen und im Onsernonetal dennoch offen empfangen.
Sie haben die Kinder aus dem Tal nicht verdrängt. Und sie ersetzten sie nicht.
Die Hüttenwurst ist vom Metzger und der Dorfladen
schickt den Kindern
von oben

Chäferli.
Mir si regional.

Die Köpfe auf dem Podium wenden sich
in den Faltungen des Gesprächs. Nach links, nach rechts.
Das Wort wird ohne balgen von Stimme zu Stimme weitergegeben,
wenn der Moderator eine Frage stellt, ein neues Thema sondiert.
Die Expertinnen und der Experte der Peripherie
müssen sich nicht ins Zentrum drängen.
Das Gespräch kommt zu ihnen.

Wie die Touristen.

Je länger der Weg, desto besser:
Die Trift ist viereinhalb Stunden Fussmarsch
vom Alltag entfernt. Der körperlich erwanderte Abstand
schafft innerlich Distanz und besänftigt Geister
und Gemüter. *Si chommä z'fride a,*
sagt die Hüttenwartin,

u si hei Hunger.

Eine Frau
eröffnete in einem Bergdorf
mit 3 Einwohnern ein vegetarisches Restaurant.
Zwei der drei Einwohner sind alte, fleischessende Damen,
die den Kopf schütteln, berichtet die Wirtschaftsgeografin
ohne Kopfschütteln. Sie sieht
die Versuchsanordnung.

Experimente sind nichts Neues
für den Rückkehrer, Sohn von Aussteigern.
Der Mensch erscheint im Onsernone und verschwindet wieder.
Nicht aber eine der Traditionen des Tals:

liwanderer
mit komische Idee vo de
Alpenordsiite.

Die Aussteiger der 70er Jahre
bewirtschafteten analoge Brachen und hielten Schafe.
Die Einsteigerinnen von heute nutzen die digitale Entgrenzung, schaffen sich
ihre Stelle und Angebote für die Bedürfnisse der zurückgelassenen Städter.
Das Publikum will wissen:

Ist der Tourismus
die einzige Möglichkeit? Das Geschäft
mit dem mobilen Menschen?

Es gibt viel Tourismus,
aber auch Unternehmen im Bereich der Hochtechnologie
behaupten sich und Bürstenmacher, also handwerkliche Betriebe,
fasst die Wirtschaftsgeografin zusammen.
Manche Unternehmer sagen zu ihrer
peripheren Lage im
Valle Maira, im
Valle Po:

Die Versuchung
zu wachsen ist
hier weniger gross.
Wir dürfen klein
bleiben.

In der
dunklen Wand
im Hintergrund
stecken die leeren
Haken von Hodlers
Gemälde *Aufstieg und*
Absturz, von Leistung und
Fall. Das Schild zum Notausgang
leuchtet grün, wie das spätsommerliche
Laub der Bäume im Vorhangspalt. Ist das der
Schluss, den wir in Gedanken ziehen?
Im Alltag geht die
Arbeit weiter. Der Rückkehrer schickt dem Gemeindepräsidenten jede
Woche seine Ideen, ruft dem Moderator zu *chasch scho stopp säge gäll* und fragt
in die Runde: *Warum git's bis jetzt keis Bergtal, wo nöd mitmacht bi 5G und seit: Wer*
flüchte will, cha zu ois cho? Die Neubergler oder New Highlander lassen sich bei der Arbeit
von der Wirtschaftsgeografin tracken, dafür bleibt in der Freizeit das Handy im Haus. Und die
Hüttenwartin findet Leute im Tal, die Steine sponsern für den Geologiepfad. DerArbeitstag ist
lang auf 2500 m ü. M. und der Duft von feuchter Erde fehlt, dafür sind Steine nicht nur steinig.

TAVOLATA «LAS ALPS» IN BERN 5. OKTOBER 2019

CHRONIK VON BARBARA GEISER

Menu von Rafael Rodriguez, Auberge de l'Abbaye de Montheron, präsentiert von Dominik Flammer, musikalisch begleitet von Hans Hassler

Die lange, helle Tafel ist bereit. Gäste trudeln ein, kommen mit Weingläsern in der Hand aus dem Hodlersaal oder direkt aus dem Regen. Finden sich in Gesprächen, suchen Stühle am langen Tisch. Das Reden dreht sich um vieles, auch ums Essen.

Es wird gedankt und vorgestellt, Worte fallen ineinander. Dann wird dem Mann mit dem Akkordeon Stille bereitet. Er habe die Aufmerksamkeit sehr verdient, sagt der Kurator, sei er doch einer der weltbesten, bei allen Tavolatas dabei gewesen und oft im vielen Reden zu wenig gehört worden.

So wird es ruhig. Und er spielt. Spielt zärtlich und wild. Zitiert die Elise und einen Choral, kontert Schnulz und Schmalz sofort mit Schiefklang, fräst durch die Tonarten, kippt von Dur nach Moll und wieder zurück, bis sich aus einem gehaltenen Bass ein Tänzchen schält. Das gleich wieder zerfällt. Sich erneut klärt, dann schräg an Gewohntem vorbeischränzt. Stille an den Tischen, während hungrige Augen erwartungsvoll das Menü aufsaugen. Soupe de chalet steht zuoberst.

Das Akkordeon zerdehnt Bässe, noch einmal grüsst es Elise von fern, bevor es durchs Liedgut schweift und schwoft. Und dann fliegen die Finger des Akkordeonisten wie der Biswind über die Knöpfe, bevor sie hinkend in einem schweren Walzer landen, unter Schichten von Traditionen eine Spur finden und ihr sofort wieder abhandenkommen. Weiter, immer weiter, flüchtig, und doch verwurzelt.

Das Schweigen lässt sich nicht mehr halten. Die Münder der Gäste sehnen sich nach Bewegung, nach Schmecken, Kauen, Essen. Doch was im Mund zusammenläuft, sind vorerst nur Worte. Sie fallen über den Tisch und in die Erzählung des Akkordeons.

Der Mann, der durch den Abend führt – man darf ihn als Ernährungshistoriker bezeichnen – übernimmt: Geplant gewesen sei eine Begegnung über den Röstigraben hinweg, sagt er, den Graben, den es doch gar nicht gäbe – denn Röschti esse man hüben wie drüben. Doch mit der Begegnung wollte es nicht klappen. Dafür sei die Truppe nun international, aus Spanien, dem Welschland und Italien. Und habe sich dennoch ganz dem Lokalen verschrieben, dem Bois du Jorat, um genau zu sein.
Und er füttert die Gäste mit Wissenshappen, geistigen amuse-bouches – so schnell und dicht, die Ohren kommen kaum nach.
Gemüse hat man früher nicht gegessen.
Nur als Mus.
Nur in der Suppe.
Nur die Armen.

Die soupe de chalet also ein Armeleuteessen, aber heute und hier natürlich nicht.
Heute edel mit Eringer Rind.
Mit Kräutern.
Und Gemüse.
Er erzählt von den Alpen als kulinarischer Barriere, wo sich Kartoffeln und Mais, Butter und Olivenöl, Pinot und Merlot begegnen. Mitten in Europa, dieser internationalen Drehscheibe der Ernährung. Beiläufig erfahren die Gäste auch noch, dass Tomaten erst seit dem 20. Jahrhundert kultiviert werden.

Und dann geht es los, mit nun essbaren amuse-bouches. Schlag auf Schlag werden weiter aufgetragen: Brot und Bärlauchbutter, die soupe de chalet, Auberginen mit schwarzem Knoblauch, gekochter Salat mit Spinat und Minigurken, mit Blüten dekorierter Seesaibling.
Dazwischen klirren Gläser, steht der Ernährungshistoriker auf, entlässt einen Schwall von Wörtern, der an offene Ohren schwappt,
– spanische Tapas-Kultur
Sharing-Konzept
Fondue, Fenz!
Können wir auch! –
webt leise auf Französisch Gesagtes im Deutschen weiter, erzählt, was bereits auf Plättchen und Brettchen auf die Tische gekommen und in Mündern, Mägen verschwunden ist. Das fast noch schneller, als er erzählt.

Ob die Gaumen und Geister – inmitten all der Gespräche, die nun den Raum wieder füllen bis zu seinen Rändern – fähig sind aufzunehmen, womit sie hier beschenkt werden? Ob die Zungen die Ingredienzien erkennen? Kraut und Rüben, all das exotische Lokale? Was zuvor niedergegart, vierundzwanzig Stunden gekocht, gefriergetrocknet, fermentiert oder auf eine andere Art und Weise sorgfältigst verarbeitet wurde, wird bestaunt, probiert, mmhh, aahh, genossen. Oder einfach in Wortpausen zwischen die Zähne geschoben.

Die Teller leeren sich, füllen sich, leeren sich. Ebenso die Gläser. Dann werden die Teller eingesammelt. Esspause. Keine Atempause – das Reden schwillt an, während es die Blicke schon wieder zum Menü zieht:
Lamm. Pilze. Tannen. Federkohl. Brennnesseln.

Brennnesseln. Das Stichwort für den Mann, der durch den Abend führt und nun erneut Wissen zwischen die Bissen streut. Und Vorfreude auf die Brennnesseln weckt, die als Begleitung zum Lamm aus den Dents du Midi gereicht werden. Les orties du Bois du Jorat, von Hand gesammelt, getrocknet, frittiert, werden schmerzhafte Kindheitserinnerungen in ein zartes Gaumenglück verwandeln.

Der Ernährungshistoriker holt weiter aus.
Pilze!
Vor dem 20. Jahrhundert in Europa nicht gegessen!
Verantwortlich? Hildegard von Bingen!
In China vor 3000 Jahren mehr als 40 Zuchtpilze!

Erst 1750 in Paris erste Champignons – Champignons de Paris!
Pilze sind keine Speise!
Pilze sind ein Gewürz!

Atemlos purzeln die Wörter von den Pilzen über ein paar Kehren zur Schweiz als Dörrnation. Und dann sind wir unvermittelt – oder vielleicht auch folgerichtig – beim Käse.
Vacherin Mont d'Or ist nicht gleich Vacherin fribourgeois
(ganz und gar nicht!)
Das Geheimnis eines perfekten Fondues? Fünf zu zwei!
(fünf Teile Käse, zwei Teile Wein)
natürlich moitié-moitié: halb Vacherin fribourgeois, halb Gruyère d'alpage
und der Wein? Chasselas!
(am allerliebsten!)
Doch halt! Es gibt noch ein zweites «richtiges» Fondue: das Fondue fribourgeoise.
Reiner – REINER! – Vacherin fribourgeois.
Lauwarm!

Und nochmals halt! Denn zuerst wird nun das Lamm aufgetischt und die Pilze und die gebröselten Tannen, der Kohl und die Brennnesseln. Essbares Echo aus Bergen und Wald. Und die eine oder der andere fragt sich wohl im Stillen, wie das denn gehen soll mit dem fondue au fromage, das auch noch auf dem Menü steht.
Und als das Fleisch von den Tellern in Mündern, in Körpern verschwunden ist, liebkost der Mann am Akkordeon noch einmal sein Instrument, behält seine Töne nun ganz nah bei sich. Denn das Reden braucht immer noch viel Platz, auch wenn es jetzt gesättigter klingt.
Es schafft Raum in den Körpern für das fondue fribourgeoise, das luftig leicht überrascht. Der Genuss nimmt alle Sinne in Anspruch, es wird stiller. Spanschachteln werden herumgereicht, Kartoffeln getunkt und Brot, das ist urvertraut. Geteilt wird ohne Gedanken an Sharing-Konzepte.

Während die Zeit ungerührt vorbeizieht, wird langsam alles etwas langsamer. Noch ist nicht Schluss. Ein weiteres Kunstwerk findet seinen Weg aus der kleinen Küche auf die Tische. Mojito alpestre mit Génépi, grün und weiss: Äpfel, Sellerie, Fenchel, Gurke, Minze und Melisse. Gemüse auch im Dessert. Noch einmal wird gerätselt, welcher vertraute Geschmack aus dem Sorbet, dem Schaum, dem Mousse grüsst. Zunge und Gaumen sind unsicher, wenn das Auge keine Hilfe ist.

Und dann, während nun wirklich ganz zum Schluss – des Abends, aber auch der «Crystallization» –, die Mignardises ihren Weg in schon volle, sehr beglückte Mägen finden, beginnt allmählich das Verdauen. In Körpern und Köpfen. Das Herausfiltern des Nährenden, das Kristallisieren der Essenz.

PERSONEN

Kurator
Jean Odermatt
www.jeanodermatt.com

Chronik
Die Autorinnen dieser Chronik: Barbara Geiser, Mirja Lanz, Julia Weber und Daria Wild

Pfade
Moderation: Gian Rupf, Schauspieler. Mit Michael Fehr, Poet und Musiker; Arno Camenisch, Schriftsteller; Jurzcok1001, Spoken beats; Fränggi Gehrig, Akkordeonist.

Salon Alpin
Moderation: Jürg Steiner, Geologe und Journalist. Seine Gäste: Carla Jaggi, Bergführerin; Jon Pult, Präsident Alpen-Initiative; Benedikt Loderer, Stadtwanderer; Erika Hiltbrunner, Alpine Forschungs- und Ausbildungsstation Furka; Gion A. Caminada, Architekt; Josef Arnold, Wildheuer; Carmelia Maissen, Gemeindepräsidentin Ilanz; Jürg Schmid; Graubünden Ferien; Walter Brücker, Biologe; Heike Meyer, Geologieprofessorin; Nicole Müller, Hüttenwartin; Josef Baumann, Bergbauer; Mike Keller, Innovator.

Tavolata
Moderation: Dominik Flammer, Foodscout Alpine Küche und Buchautor «Das kulinarische Erbe der Alpen» . Mit Patrick Marxer; Meret Bissegger, Mariagrazia Marchesi; Paul Barmettler, Sepp Barmettler, Toni Odermatt; Hansjürg Ladurner, Gian-Battista von Tscharner, Johann-Battista von Tscharner; Raphael Rodriguez.

Musiker
Albin Brun, Fränggi Gehrig und Hans Hassler haben die Anlässe mit dem Akkordeon begleitet. Christian Zehnder für das Echo zum Schluss.

Projektleitung
Esther Hirzel, Kultur- und Projektmanager SAC

DANK

Der Schweizer Alpen-Club SAC dankt herzlich

für die finanzielle Unterstützung
Avina-Stiftung; CSS Versicherung; Dätwyler-Stiftung; GvB; Kanton Nidwalden; Kanton Uri; Migros Kulturprozent; Stämpfli AG.

für die Bilder
Jean Odermatt, Silvan Mahler, Micha Bardy

für die musikalische Beratung
Johannes Rühl, Locco

für die Gestaltung der Kommunikationsmassnahmen und Chronik
Andrina Moser, Oliver Trachsel, Ken Schärmeli, Larissa Lüthi, Nicole Rüegsegger und Timon Kramer
Lernende von Stämpfli AG im Rahmen eines Pilotprojektes

für die Gastfreundschaft während der ganzen Projektdauer
dem Alpinen Museum der Schweiz in Bern und seinem Team

für die Örtlichkeiten
Dazio Grande, Prato; Pilgerhaus Maria-Rickenbach; Tellspielhaus Altdorf und Schloss Reichenau-Tamins

avina stiftung stephan schmidheiny

CSS Versicherung

Stämpfli